

## 5. Soziale Klassen und Schichten – soziale Lagen – soziale Milieus: Modelle und Kontroversen

Um die Struktur der sozialen Ungleichheit in ihrer Gesamtheit zu gliedern und zu analysieren, hat die Soziologie drei wichtige Ansätze mit unterschiedlichen Fragestellungen und Modellen entwickelt: das traditionelle Modell der sozialen Klassen bzw. Schichten und die beiden neueren Modelle der sozialen Lagen und sozialen Milieus. Die drei Ansätze erhellen unterschiedliche Facetten der modernen Sozialstruktur und akzentuieren unterschiedliche Probleme.

### 5.1 Soziale Klassen und Schichten

#### 5.1.1 Die Begriffe Klasse und Schicht

Die Klassen- und Schichtanalyse kann auf eine lange Tradition zurückblicken. *Karl Marx* (1818–1883) erhob das Klassenkonzept bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer soziologischen Grundkategorie; das Konzept der sozialen Schicht ist jünger und wurde erst in der Auseinandersetzung mit *Marx* von *Theodor Geiger* (1891–1952) in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zum soziologischen Grundbegriff präzisiert (insbesondere *Geiger* 1955; vgl. *Geißler* 1985 und 1995b). Die komplexe und sich wandelnde Struktur der sozialen Ungleichheit hat dazu geführt, dass eine Vielzahl von unterschiedlichen Verwendungen dieser Begriffe existiert, die nicht nur den Laien und Studenten, sondern auch den Experten verwirrt. Als gemeinsamer Kern aller Klassenbegriffe und auch vieler Schichtbegriffe – sofern diese etwas anspruchsvoller und komplexer definiert sind – lassen sich drei Vorstellungen festhalten:

1. Die Vorstellung der **Klassen- bzw. Sozillagen**: eine Bevölkerung lässt sich in verschiedene Gruppen untergliedern, die sich in jeweils ähnlichen Klassenlagen bzw. Sozillagen befinden. Klassen- und Sozillagen können insbesondere durch eines oder mehrere der folgenden Bestimmungsmerkmale – *Geiger* (1955, 191) nennt sie „Schichtdeterminanten“ – identifiziert werden: durch die Stellung zu den Produktionsmitteln, durch ähnliche Besitz- oder Einkommensverhältnisse, durch ähnliche Berufe oder ähnliche Qualifikationen.
2. Durch die Vorstellung von **klassen- bzw. schichttypischen Prägungen und Subkulturen (Sozialisationsannahme)**: Menschen in ähnlichen Klassen- und Sozillagen leben unter ähnlichen Bedingungen und machen daher ähnliche Erfahrungen. Die Klassen- bzw. Sozillage beeinflusst deshalb ihr Denken, ihre Vorstellungswelt, ihre Mentalitäten, Werte, Interessen, Ideologien und Verhaltensweisen; es entsteht so etwas wie „Klassenbewusstsein“ (*Karl Marx*), „Schichtmentalität“ (*Theodor Geiger*), „Klassenhabitus“ (*Pierre Bourdieu*), schichtspezifische Einstellungs- und Verhaltensmuster,

klassen- bzw. schichtspezifische Subkulturen. Der Zusammenhang von Klassen- und Sozialschichten mit den Subkulturen wird in der Regel nicht vulgärmarxistisch-deterministisch gedeutet nach der Formel „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“; den Lagen entsprechen vielmehr „**typische**“ (Geiger 1932, 5) Subkulturen nach dem Muster der Wahrscheinlichkeit, d. h., nicht alle Menschen mit der Sozialschicht X entwickeln auch eine x-typische Mentalität, aber unter ihnen ist die x-typische Mentalität wahrscheinlicher bzw. häufiger als eine andere Mentalität.

3. Aus den Klassen- und Sozialschichten mit ihren Ressourcen und Prägungen resultieren **klassen- bzw. schichttypische Lebenschancen und Lebensrisiken** (vgl. Geißler 1994, 3 f.). Für den Zusammenhang von Klassen- bzw. Sozialschichten und Chancen/Risiken gilt dasselbe wie unter Punkt 2: Er ist nicht deterministisch, sondern typisch.

Zusammenfassend lässt sich der gemeinsame Kern der beiden Konzepte in Anlehnung an Geiger wie folgt definieren: **Die Begriffe Schicht und Klasse fassen Menschen in ähnlicher sozioökonomischer Lage zusammen, mit der aufgrund ähnlicher Lebenserfahrungen ähnliche Persönlichkeitsmerkmale (psychische Dispositionen, Einstellungen und Wertorientierungen, Bedürfnisse und Interessen, Mentalitäten und Lebensstile) sowie ähnliche Lebenschancen und Risiken verbunden sind.**

Neben den Gemeinsamkeiten von Klasse und Schicht bestehen aber auch Unterschiede. Klassenanalysen unterscheiden sich in der Regel in vier Punkten von den Schichtanalysen:

1. Durch ihre **ökonomische** Orientierung: Die Einteilung einer Gesellschaft in Klassen orientiert sich stärker an ökonomischen Kriterien der Klassenlage – z. B. am Produktionsmittelbesitz in Anlehnung an den Klassenbegriff von *Karl Marx* oder an den Erwerbs- und Marktchancen in Anlehnung an den Klassenbegriff von *Max Weber* (1976).
2. Durch ihre **Konflikt- und Macht**orientierung: Klassenanalyse heißt immer auch Analyse von Konflikten und Machtbeziehungen zwischen den Klassen.
3. Durch ihre **historische** Orientierung: Klassen werden stets historisch-dynamisch in ihrer Entwicklung erfasst.
4. Durch ihre **theoretische** Orientierung: Klassenanalysen begnügen sich nicht mit der Beschreibung von Klassenstrukturen, sondern spüren den Ursachen der Konflikte und Machtbeziehungen und ihren Entwicklungen im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang nach.

Auch Schichtanalysen können ökonomische Kriterien zur Schichteinteilung heranziehen, Konflikte zwischen den Schichten sowie Zusammenhänge von sozialer Schichtung und Machtstruktur berücksichtigen, Schichten in ihrer Veränderung erfassen (**Umschichtungen**) und den Ursachen dieser Entwicklungen nachgehen. Die Arbeiten Geigers zur sozialen Schichtung der deutschen Gesellschaft in der Weimarer Republik sind ein gutes Beispiel für eine anspruchsvolle Schichtanalyse dieser Art (insbesondere Geiger 1932; vgl. Geißler 1995b). Studien zur sozialen Schichtung in der Bundesrepublik beschränken sich jedoch häufig auf eine beschreibende, statische Bestandsaufnahme von Sozialschichten und – eventuell – ihren Zusammenhängen mit Teilen der Subkultur bzw. mit den Lebenschancen.

### 5.1.2 Kontroversen zur Entwicklung der Sozialstruktur (1950er bis 1970er Jahre)

Es ist Mode geworden, die deutsche Sozialstruktur der 1980er und 1990er Jahre in Anlehnung an *Jürgen Habermas* (1985) mit dem Etikett „neue Unübersichtlichkeit“ zu versehen. Aber auch fünfzig Jahre vorher klagten die Sozialstrukturforscher bereits darüber, dass sich klare Konturen einer Schicht- oder Klassengliederung kaum erkennen ließen (z. B. *Geiger* 1932, 127 f., 137 f.). Die Vielschichtigkeit und Unübersichtlichkeit komplexer Gesellschaften ist wohl auch eine der Hauptursachen dafür, dass sich die Soziologen über die „wirklichen“ Strukturen des Ungleichheitsgefüges in der Bundesrepublik nie einigen konnten und dass verschiedene Deutungsversuche miteinander konkurrierten oder einander ablösten. Ich werde im Folgenden zunächst drei wichtige Konzepte und Kontroversen im Streit um die Sozialstruktur der deutschen Gesellschaft in den 50er, 60er und 70er Jahren des vorherigen Jahrhunderts grob skizzieren. In Kapitel 5.4 gehe ich dann etwas genauer auf den zentralen Streit ein, der die deutsche Sozialstrukturforschung seit Mitte der 1980er Jahre beherrscht.

1. Das Konzept der **Klassengesellschaft im Schmelztiegel**. Bereits 1948/49 – also ca. zwei Jahrzehnte vor der westdeutschen Kontroverse zwischen neomarxistischen und nichtmarxistischen „bürgerlichen“ Ungleichheitsforschern – verfasste *Geiger* eine Streitschrift mit dem programmatischen Titel „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel“. Darin konfrontierte er die marxistische Klassentheorie mit den sozialstrukturellen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte und unterzog sie einer umfassenden Kritik. Seine These von der Einschmelzung der Klassengesellschaft untermauerte er im Wesentlichen mit den folgenden Tendenzen des sozialstrukturellen Wandels:

- Die Schichtstruktur wird nicht homogener und einfacher, sondern zunehmend differenzierter. Der alte Mittelstand verschwindet nicht, sondern bleibt – verkleinert – erhalten und übernimmt neue Funktionen im Wirtschaftsprozess. Der Anteil der Lohnabhängigen wächst zwar, aber innerhalb dieser Gruppe entstehen neue soziale Unterschiede, deren trennende Wirkung stärker ist als die einende Kraft des Produktionsverhältnisses. Von diesem Differenzierungsprozess wird auch die Arbeiterschaft erfasst, da der technische Fortschritt die Arbeitsprozesse auffächert, was wiederum Unterschiede in den Qualifikationen und Entlohnungen nach sich zieht.
- Die Klassenkonflikte gewinnen nicht an Schärfe, sondern flauen ab. Ursachen dafür sind das Auftauchen des neuen, zum Teil nicht-sozialistischen Mittelstandes der Angestellten und Beamten, die „Institutionalisierung des Klassenantagonismus“ (*Geiger* 1949, 182) in den Spielregeln des Tarifkonflikts und die Abkühlung des proletarischen Klassenbewusstseins bei den Arbeitern – eine Folge der zunehmenden Differenzierung innerhalb der Arbeiterschicht und ihres wachsenden Wohlstandes.
- Quer zu den Klassenstrukturen verlaufen neue Linien der Differenzierung: Stadt-Land-Unterschiede und der Interessengegensatz von Produzierenden und Gruppen außerhalb der materiellen Produktion.

*Geiger* schrieb diese Linien der Umschichtungsprozesse in der industriellen Gesellschaft, die bereits im Kaiserreich sichtbar wurden (vgl. Kap. 2.2), bis in die Mitte des

20. Jahrhunderts fort und deutete sie mit Recht als einen Abbau der Klassengesellschaft in ihrer marxistischen Version. Allerdings gelang es ihm nicht, die neuen komplexeren Formen der sozialen Ungleichheit auf den Begriff zu bringen. „Alles scheint im Gleiten zu sein, eine klar sich abzeichnende Struktur ist kaum zu finden“ (*Geiger* 1949, 147).

2. Das Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“. In den 1950er Jahren unternahm der konservative Soziologe *Helmut Schelsky* (1912–1984) das Wagnis, die neu entstandenen Strukturen auf eine griffige Formel zu bringen. Sein stark vereinfachendes idealtypisches Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (*Schelsky* 1979, 328, 336) – er nennt es auch „Anti-Klassentheorie“ (S. 354) oder „Analyse der Klassenlosigkeit“ (S. 371) – schießt weit über die *Geiger'sche* Kritik an den marxistischen Prognosen der Klassenentwicklung hinaus. Es geht von einer hochmobilen Sozialstruktur aus, in der kollektive Auf- und Abstiegsprozesse zur Einebnung der sozialen Klassen und Schichten führen und „damit zu einer sozialen Nivellierung in einer verhältnismäßig einheitlichen Gesellschaftsschicht, die ebenso wenig proletarisch wie bürgerlich ist, d. h. durch den Verlust der Klassenspannung und sozialen Hierarchie gekennzeichnet wird“ (*Schelsky* 1979, 327). Kollektiv aufgestiegen seien die Industriearbeiterschaft und die technischen Angestellten und Verwaltungsangestellten, von kollektiver Deklassierung seien vor allem Schichten des ehemaligen Besitz- und Bildungsbürgertums betroffen. In dieser breiten Mittelschicht mit gleichen politischen Rechten, ähnlichen materiellen Lebensbedingungen und weitgehender Chancengleichheit sollten auch die „ehemals schichttypischen Verhaltensstrukturen“ im kulturellen, sozialen und politischen Bereich eingeebnet worden sein. Der Massenkonsum von materiellen und geistigen Gütern sei eine Ursache dafür, dass sich ein „verhältnismäßig einheitliche(r) Lebensstil“ herausbilde, den man als „kleinbürgerlich-mittelständisch bezeichnen könnte“ (*Schelsky* 1979, 327). Lediglich die sozialen Leitbilder und das soziale Selbstverständnis entzögen sich diesen Nivellierungstendenzen. Insgesamt deutete *Schelsky* diese Prozesse nicht als Umschichtungen, sondern „als Entschichtungsvorgang, als ein(en) Abbau der Bedeutung gesellschaftlicher Schichten überhaupt“ (*Schelsky* 1979, 328).

Die plakative Formel der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ beeinflusste in den 1950er und 1960er Jahren in hohem Maß das Selbstverständnis der westdeutschen Bevölkerung in ihrer neu geschaffenen Gesellschaft; Breitenwirkung erzielte es insbesondere unter den Führungsschichten, konnte doch die Theorie einer klassenlosen, ja schichtenlosen Gesellschaft als „ideologischer Schirm“ (*Dahrendorf* 1965, 148) benutzt werden, hinter dem sich soziale und politische Privilegien gut verbergen ließen. Das Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ hat eine wichtige Entwicklungstendenz richtig erfasst: die zahlenmäßige **Ausdehnung der Mittellagen** in der Schichtungshierarchie mit dem dort typischen angestiegenen Wohlstandsniveau, verbesserten Konsumchancen und mittelschichtspezifischen Einstellungs- und Verhaltensmustern. In seiner Überspitzung verstellt es jedoch den Blick für ein anderes zentrales Element der bundesdeutschen Sozialstruktur – für die **Fortdauer von erheblichen sozialen Unterschieden**. Die Kritik an *Schelsky* arbeitete mit Recht heraus, – dass in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren weiterhin deutliche Mobilitätsbarrieren existierten;

- dass Lebenschancen und wichtige Ressourcen wie Besitz, Einkommen, Bildung und Macht weiterhin sehr ungleich verteilt waren;
- dass schichttypische Mentalitäten und Verhaltensdifferenzierungen fortlebten (vgl. z. B. *Dahrendorf* 1965, 94–115; *Bolte* u. a. 1967, 284–343).

3. **Klassengesellschaft versus soziale Schichtung.** Mit der kurzen Renaissance der neomarxistischen Soziologie am Ende der 1960er und in den 1970er Jahren entzündeten sich hitzige Debatten an einer Frage, auf die *Geiger* und *Schelsky*, aber auch die schichtsoziologischen Kritiker *Schelskys* längst eine Antwort gefunden hatten: Ist die Bundesrepublik weiterhin in erster Linie eine Klassengesellschaft im *Marx'schen* Sinne? Es wurde wiederholt versucht, die Sozialstruktur der Bundesrepublik in das enge Korsett der klassischen oder leicht revidierten Konzepte der *Marx'schen* Klassentheorie zu zwingen. Die folgenden Gesichtspunkte wurden als angeblich strukturprägend hervorgehoben:

- die herausragende Bedeutung der Produktionsverhältnisse, insbesondere die vorrangige Relevanz des Produktionsmittelbesitzes und der Kapitalverwertung für die sozialen und politischen Strukturen;
- die zentrale strukturelle Bedeutung des Widerspruchs von Arbeit und Kapital, des Interessengegensatzes von Lohnarbeitern und Kapitalisten für die Lebensbedingungen des Einzelnen;
- die Vertiefung und Zuspitzung des „Antagonismus von Lohnarbeiter- und Kapitalverwerterklasse“ (*Tjaden-Steinhauer/Tjaden* 1973, 187)<sup>1</sup>.

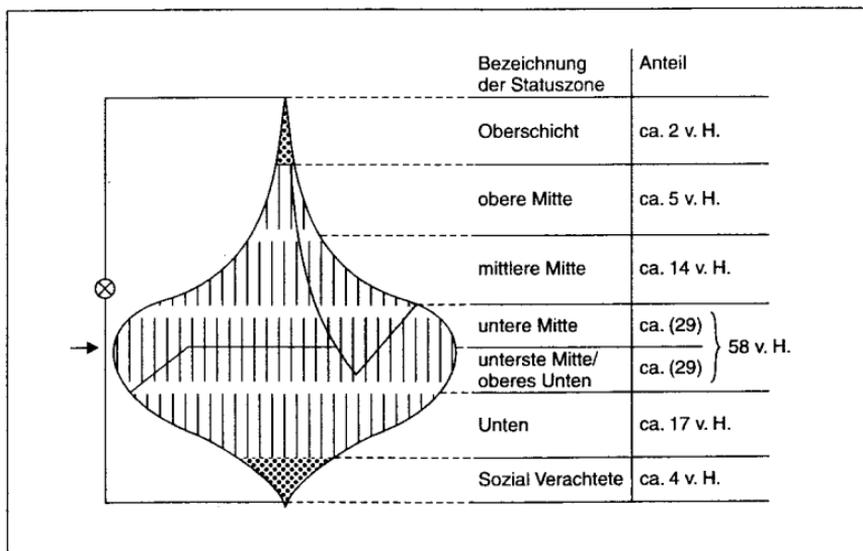
Die hinter *Geiger* zurückfallenden Kernaussagen der Neomarxisten blieben wenig überzeugend und werden heute kaum noch vertreten. Dennoch war die Kontroverse zwischen neomarxistischen Klassentheoretikern und nichtmarxistischen Schichttheoretikern für die Sozialstrukturanalyse ertragreich: Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Schichtungssoziologen auf die Zusammenhänge sozialer Ungleichheit mit ökonomischen Faktoren sowie auf die Einflüsse von Marktchancen und tariflichen Machtkämpfen auf die Verteilung begehrter Güter. Sie veranlasste die Schichtungstheoretiker dazu, sich stärker von der Nivellierungsvorstellung *Schelskys* zu distanzieren und die weiterhin bestehenden markanten Unterschiede in den Lebensbedingungen – in den Besitz- und Einkommensverhältnissen, in den Einfluss- und Bildungsmöglichkeiten – und die ebenfalls nachweisbaren schichttypischen Denk- und Verhaltensweisen hervorzuheben.<sup>2</sup>

### 5.1.3 Modelle sozialer Schichtung

Schicht- und Klassenmodelle<sup>3</sup> sind Versuche, in das unübersichtliche Durcheinander der sozialen Ungleichheiten eine gewisse Ordnung zu bringen. Ihnen haften die Vor- und Nachteile aller Modellkonstruktionen an: Sie vereinfachen die komplexe Wirklichkeit, indem sie bewusst „unwichtig“ Erscheinendes übersehen bzw. ausklammern und die vielfältige Wirklichkeit auf „Wesentliches“ reduzieren. Bei diesem notwendigen Vorgang der Vereinfachung ist es wichtig, dass die Vielfalt der Wirklichkeit im Modell nicht zur Einfalt verkommt und dass das Modell nicht „reifziert“, d. h. mit „der Sache“ (lateinisch „res“), mit der Realität, verwechselt wird.

Modelle können Wirklichkeit nicht abbilden; in diesem Sinne sind sie stets einseitig und unvollständig. Sie sind lediglich ein Hilfsmittel des Analytikers, um nach dem Prinzip der „informierten Willkür“ (*Dahrendorf*) die wesentlichen Strukturen der Wirklichkeit genauer zu erkennen. In Schichtmodellen wird versucht, die Gesamtbevölkerung so zu gliedern, dass Gruppierungen mit ähnlicher Soziallage und damit verknüpften typischen Subkulturen und Lebenschancen entstehen. Die komplizierte, im wahrsten Sinne des Wortes „vielschichtige“ Sozialstruktur der Bundesrepublik hat dazu geführt, dass eine große und verwirrende Fülle von Schichtmodellen entwickelt wurde. Sie unterscheiden sich unter anderem danach, welche und wie viele Merkmale zur Soziallage, zur Subkultur und zu den Lebenschancen berücksichtigt wurden, wie viele Schichten unterschieden und wo die Schichtgrenzen gezogen wurden. Große Bedeutung und Verbreitung fand das so genannte „Zwiebel-Modell“, das *Karl Martin Bolte* und seine Mitarbeiter für die bundesdeutsche Gesellschaft der 1960er Jahre entwarfen (Abb. 5.1). Es taucht in modifizierter Form als Modell einer „pluraldifferenzierten Wohlstandsgesellschaft“ der 1980er Jahre wieder auf (*Bolte* 1990, 46).

Abb. 5.1: Statusaufbau und Schichtung der westdeutschen Bevölkerung (1960er Jahre)



Die Markierungen in der breiten Mitte bedeuten:

- Angehörige des so genannten neuen Mittelstandes
- Angehörige des so genannten alten Mittelstandes
- Angehörige der so genannten Arbeiterschaft

*Punkte* zeigen an, dass ein bestimmter gesellschaftlicher Status fixiert werden kann.

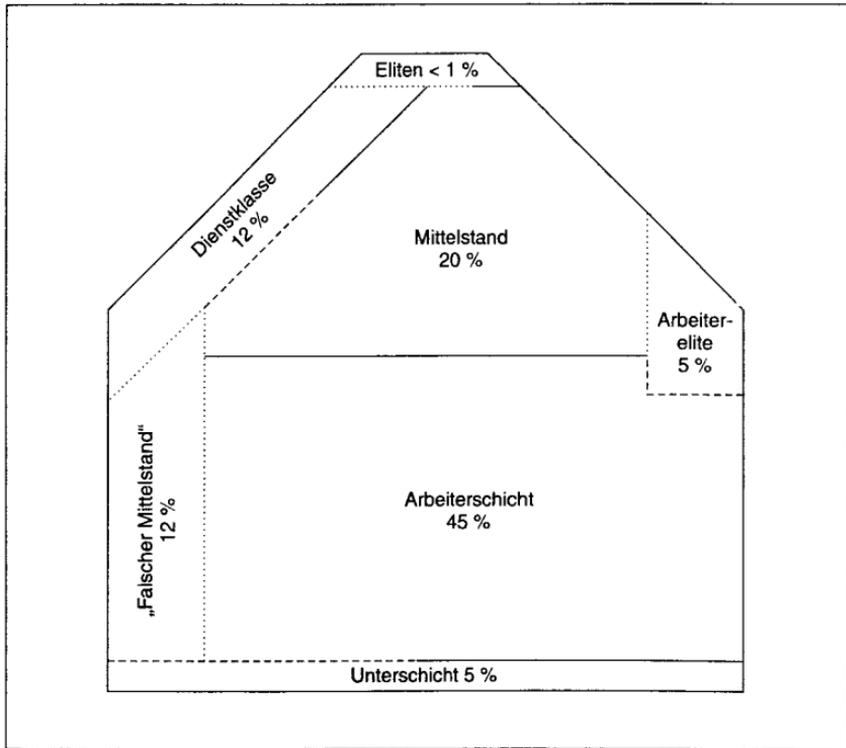
*Senkrechte Striche* weisen darauf hin, dass nur eine Zone bezeichnet werden kann, innerhalb derer jemand etwa im Statusaufbau liegt.

⊗ Mittlere Mitte nach den Vorstellungen der Bevölkerung

→ Mitte nach der Verteilung der Bevölkerung, 50 v. H. liegen oberhalb bzw. unterhalb im Statusaufbau.

Als Ausgangspunkt meiner Darstellung der Umschichtungsprozesse in den Kapiteln 6–11 werde ich jedoch auf ein anderes griffiges Modell der 1960er Jahre zurückgreifen: auf das **Haus-Modell** von Ralf Dahrendorf (Abb. 5.2).

Abb. 5.2: Soziale Schichtung der westdeutschen Bevölkerung (1960er Jahre)



Quelle: Dahrendorf 1965, 105.

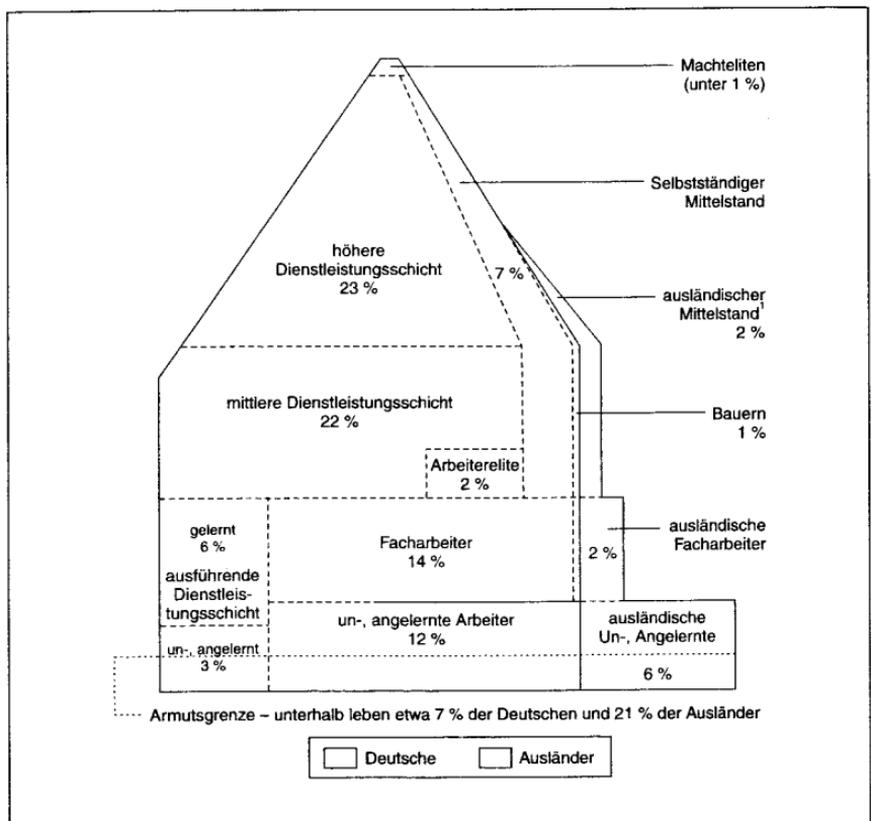
Dahrendorf (1965) hat sein Haus in starker Anlehnung an das Mentalitätsmodell sozialer Schichtung von Geiger (1932) konstruiert. Die Gliederung der Bevölkerung in verschiedene Schichten beruht einerseits auf den verschiedenen Funktionen der Gruppen im Herrschafts- und Wirtschaftssystem, andererseits fußt die Unterteilung auch auf soziopolitischen und soziokulturellen Mentalitäten, die typischerweise mit den verschiedenen Soziallagen zusammenhängen.

Insgesamt unterscheidet Dahrendorf sieben Schichten. Die Spitze der Gesellschaft bilden die **Eliten**. Im Obergeschoss residieren nebeneinander die bürokratischen Helfer der Eliten, die **Dienstkasse**, „insbesondere nichttechnische Verwaltungsangestellte aller Ränge“ (106), sowie der **alte Mittelstand** der Selbstständigen. Im Hauptgeschoss wohnen die große **Arbeiterschicht** und der **falsche Mittelstand** der einfachen Dienstleistungsberu-

fe, dessen soziale Stellung sich nicht von derjenigen der Arbeiter unterscheidet, der sich jedoch seinem Selbstverständnis nach „fälschlicherweise“ zur Mittelschicht zählt. Die **Arbeiterelite** hat sich dagegen nach oben hin vom Rest der Arbeiterschaft abgesetzt. Der Keller des Hauses ist bevölkert von der **Unterschicht** der „Dauererwerbslosen, Unsteten, Rückfallkriminellen, Halbalphabeten und anderen“, die zuweilen als „Bodensatz der Gesellschaft“, als „sozial Verachtete“ oder auch als „Lumpenproletariat“ bezeichnet werden (113).

Das Modell in Abb. 5.3 ist das Ergebnis eines Versuches, das *Dahrendorf'sche* Haus aus den 1960er Jahren etwas umzubauen und zu modernisieren. Umschichtungen – quantitative Verlagerungen und qualitative Veränderungen –, die sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben und die in den folgenden Kapiteln differenzierter beschrieben und erklärt werden, haben dabei Berücksichtigung gefunden.

Abb. 5.3: Soziale Schichtung der westdeutschen Bevölkerung 2000



1 Selbstständige, mittlere und höhere Dienstleister  
 Datenbasis: SOEP 2000; N = 17.850; berechnet von *Stefan Weick*

Der **Schichteinteilung** liegen – ähnlich wie bei *Dahrendorf* – mehrere **Kriterien** zu Grunde. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Beruf, der verschiedene Faktoren wie Funktion in der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Arbeitsteilung, Qualifikation, Einkommen, Prestige und Einfluss bündelt. Die materielle Lage und die ethnische Zugehörigkeit sind ausschlaggebend bei der Abgrenzung der Randschichten und der ethnischen Minderheiten, die Position im Herrschaftsgefüge bei der Abgrenzung der Eliten. Herangezogen werden auch „typische“ „Mentalitäten“, Subkulturen und Lebenschancen.

Die **Prozentanteile** der Schichten beziehen sich auf die Wohnbevölkerung im früheren Bundesgebiet (Deutsche und Ausländer aus den fünf wichtigsten früheren Anwerbestaaten). Die Personen wurden nach dem Status ihrer Familie den Schichten zugeordnet. Ausschlaggebend für den Familienstatus war der Status des Haushaltsvorstandes.<sup>4</sup> Haushaltsvorstände, die nicht mehr erwerbstätig waren, wurden nach ihrem früheren Berufstatus klassifiziert. Die empirische Grundlage der Quantifizierung bilden die Daten des Sozio-ökonomischen Panels des Jahres 2000.

Die **Armutsgrenze** bezieht sich auf den Anteil der Deutschen bzw. Ausländer, die mit weniger als 50 % des Äquivalenzeinkommens auskommen müssen; er ist in etwa identisch mit dem Anteil der Sozialhilfeberechtigten (HLU, einschließlich verdeckte Armut, vgl. S. 203 ff.). Ihre Markierung in diesem Modell ist mit Ungenauigkeiten verbunden; denn Un- und Angelehrte und ausführende Dienstleistungsschicht stellen zwar die Mehrheit der Armen, aber auch Angehörige anderer Schichten sind – zumindest vorübergehend – von Armut betroffen.

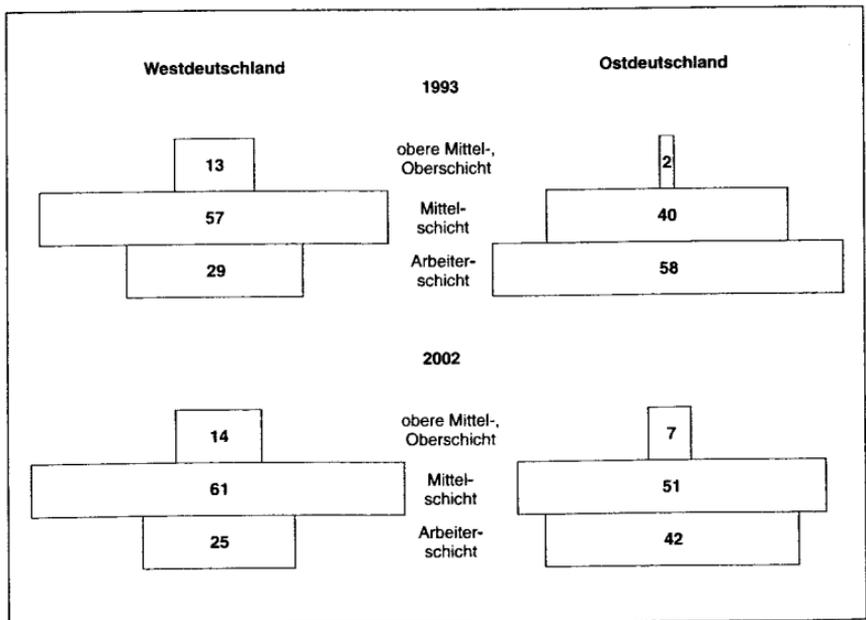
**Zahl und Bezeichnung der Schichten** weichen vielfach von *Dahrendorfs* Modell ab. Einzelheiten zu ihrer Abgrenzung und Benennung enthalten die jeweiligen Abschnitte der folgenden Kapitel.

Zwei wichtige qualitative Veränderungen werden im Schaubild nicht sichtbar. Zum einen hat sich das vergleichsweise einfache Wohnhaus der 1960er Jahre inzwischen in eine anscheinliche Residenz mit Komfortappartements verwandelt; selbst im Kellergeschoss ist es – von einigen Ecken abgesehen – inzwischen etwas wohnlicher. Zum anderen sind die **Decken und Wände noch durchlässiger** geworden. An diesem Punkt muss auf ein leicht entstehendes und weit verbreitetes Missverständnis von Schichten und Schichtmodellen hingewiesen werden. Die eingezeichneten Linien in dem Modell könnten die Vorstellung suggerieren, es handle sich bei Schichten um „scharf gegeneinander abgesetzte Gruppierungen von Menschen in jeweils eindeutig besserer oder schlechterer Soziallage“ – so z. B. die Definition von Schicht bei *Bolte/Hradil* (1988, 348). Scharfe Abstufungen dieser Art existieren in ständischen Gesellschaften oder Kastengesellschaften, in modernen, differenzierten Gesellschaften dagegen keine klaren Grenzen auf; sie gehen vielmehr ineinander über und überlappen sich zunehmend (**Überlappungshypothese**). Bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert stellte *Geiger* (1932, 82) dazu fest, dass man als Schichtungssoziologe „das Handgelenk lockerer halten muss“ als der Statistiker: „das Leben zieht keine klaren Grenzen, sondern verspielt sich in tausend Zwischenformen“. Die historisch langfristige Tendenz zur „Entschichtung“ der Sozialstruktur (vgl. *Geißler* 1990a, 93 ff.) hat sich in der Bundesrepublik in den letzten Jahrzehnten fortgesetzt. Die Zusammenhänge von Soziallagen einerseits, Mentalitäten und Verhaltensweisen andererseits haben sich weiter gelockert. Außerdem sind schichttypische Unterschiede an der lebensweltlichen Oberfläche auf den ersten Blick schwerer wahrnehmbar geworden; sie haben sich stärker in die „Tiefenstruktur“ der Gesellschaft verlagert, und es bedarf häufig der theoretischen und empirischen Analyse, um sie sichtbar zu machen (**Latenzhypothese** – Beispiele dazu bei *Geißler* 1990a, 96 ff.). Um im Bild des Hauses zu bleiben: Die Stockwerke und Zimmer der Residenz sind nicht durch durchgehende Decken und Wände gegeneinander abgeschottet, sondern verstellbare Wände, Raumteiler und halboffene Etagen zeigen viele Durch- und Übergänge an. Die Binnenarchitektur des

Hauses ermöglicht heute noch stärker als in den 60er Jahren „offenes Wohnen“ in nicht deutlich voneinander getrennten Etagen und Räumen. Dennoch sind die Menschen weiterhin genötigt oder gewollt, sich vornehmlich in bestimmten Wohnbereichen aufzuhalten.

Bisher fehlt es an einem Versuch, ein differenziertes Schichtmodell für das postsozialistische **Ostdeutschland** zu entwerfen. Ein einfaches Drei-Schichten-Modell, das lediglich die subjektive Schichteinstufung als Kriterium heranzieht, macht erhebliche, stabile Ost-West-Unterschiede deutlich; sie haben sich im ersten Jahrzehnt nach der Vereinigung kaum verändert. Während sich Westdeutschland schon seit langem als „**Mittelschichtengesellschaft**“ versteht, war Ostdeutschland in den 1990er Jahren in seinem Selbstverständnis eine „**Arbeitergesellschaft**“ geblieben. Erst um die Jahrtausendwende wandelt sich das ostdeutsche Selbstverständnis deutlich in Richtung „Mittelschichtengesellschaft“. 1999 fühlten sich noch 57 % der Ostdeutschen der Arbeiterschicht zugehörig (Geißler 2002, 121), 2002 sind es nur noch 42 %, und erstmals nach der Vereinigung stufte sich in diesem Jahr eine knappe Mehrheit (51 %) in die Mittelschicht ein. Aber auch heute gibt es noch erhebliche Ost-West-Unterschiede: In Ostdeutschland sind die mittleren und höheren Schichten deutlich schwächer und die Arbeiterschicht deutlich stärker vertreten als im Westen (Abb. 5.4).

Abb. 5.4: Subjektive Schichteinstufung 1993 und 2002 (in Prozent)



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 2002

Quelle: Daten nach Habich/Noll 2005, 612.

Ein Teil dieser Unterschiede hängt mit den unterschiedlichen „objektiven Strukturen“ zusammen: So machen die Arbeiter 2003 unter den ostdeutschen Erwerbstätigen noch 38% aus, in den alten Ländern sind es nur noch 29% (StatJb 2004, 75). Die Tatsache, dass sich in den neuen Ländern deutlich mehr Menschen aus mittleren und höheren Berufsgruppen der Arbeiterschicht zuordnen als in Westdeutschland (vgl. Noll 1999, 154), deutet aber auch auf Nachwirkungen der sozialistischen Arbeiterideologie hin. Und eventuell spielt bei der niedrigeren Selbsteinstufung der Ostdeutschen auch das verkleinerte, aber weiterhin bestehende Lebensstandarddefizit gegenüber dem Westen eine Rolle, das überdimensioniert und größer wahrgenommen wird, als es tatsächlich ist (vgl. S. 77).

Auch neuere Schichtmodelle können – wie andere Modelle auch – nur bestimmte, ausgewählte Facetten der vielfältigen gesamtgesellschaftlichen Ungleichheitsstruktur erhehlen, andere Facetten werden durch sie nur unzureichend ausgeleuchtet oder bleiben im Dunkeln. Es lassen sich insbesondere **drei analytische Begrenzungen** ausmachen:

- ☞ **Vertikalität:** Schichtmodelle konzentrieren sich auf die traditionelle vertikale Dimension der sozialen Ungleichheit, auf Unterschiede nach Berufsposition, Qualifikation oder ökonomische Lage und blenden „neue“, „horizontale“ Ungleichheiten – z. B. nach Geschlecht, Alter, Generation, privater Lebensform, Region oder Erwerbstätigkeit/Nichterwerbstätigkeit aus. Damit erfassen sie von der Multidimensionalität der modernen Ungleichheitsstruktur nur eine, allerdings eine zentrale Dimension – die vertikale.
- ☞ **Unzureichende kulturelle Vielfalt:** Schichtmodelle erfassen nur unzureichend die zunehmende Vielfalt der Mentalitäten, Lebensstile, Milieus, Interessen, Subkulturen u. Ä., die vor den Schichtgrenzen nicht Halt macht. Dadurch werden Unterschiede in den Mentalitäten, Lebensstilen etc. innerhalb der Schichten zu wenig beachtet; dasselbe gilt für diesbezügliche Überlappungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Schichten.
- ☞ **Männlich geprägtes Erwerbsmodell:** Schichtmodelle sind sehr stark an der Erwerbswelt der Männer orientiert. Die Einstufung der Menschen erfolgt meist nach der Berufsposition des „Haushaltsvorstandes“; Nichterwerbstätige, manchmal auch erwerbstätige Ehepartnerinnen, erhalten nur einen „abgeleiteten“ Status, ihre spezifischen Lebensbedingungen werden dadurch nicht immer angemessen erfasst. Ehefrauen, insbesondere nichterwerbstätige Hausfrauen, werden häufig nach dem Berufsstatus ihres Ehepartners eingeordnet, Auszubildende und Studierende nach dem Status der Eltern, Nichterwerbstätige (Arbeitslose, Invaliden, Rentner) nach ihren früheren beruflichen Positionen.

Die Modelle der sozialen Lagen und sozialen Milieus, die in der deutschen Sozialstrukturforschung der 1980er Jahre entwickelt wurden, versuchen, diese Begrenzungen zu überwinden.

## 5.2 Soziale Lagen

Lagenmodelle markieren die Erweiterung der traditionellen Schicht- und Klassenanalyse zur mehrdimensionalen Ungleichheitsforschung. Sie vermeiden die Beschränkung auf die vertikale Dimension und beachten neben den traditionellen vertikalen auch „**horizontale**“ **Ungleichheiten**, um die **Mehrdimensionalität** der Ungleichheitsstruktur besser zu erfassen. Im Zentrum steht das Zusammenwirken der verschiedenen Merkmale bei der „Zuweisung“ von Privilegien und Nachteilen – wie z. B. Berufsposition, Alter, Geschlecht und Region – oder typische Merkmalskonstellationen, durch die sich bevorzugte bzw. benachteiligte Soziallagen auszeichnen. Als Theoretiker des Konzepts der sozialen Lagen ist *Stefan Hradil* (1983 und 1987, Kap. 4.2) hervorgetreten, *Wolfgang Zapf* (1989) und sein Team am Wissenschaftszentrum Berlin haben es in einer spezifischen Variante als erste in der sozialpolitisch orientierten, empirischen Wohlfahrtsforschung eingesetzt.

Das Lagenmodell, das in der **Wohlfahrtsforschung** entwickelt wurde, untergliedert die erwachsene Bevölkerung nach sozial bedeutsamen Merkmalen in verschiedene soziale Lagen und untersucht, welche materiellen Ressourcen (Indikatoren für „objektive Wohlfahrt“) und welche Lebenszufriedenheit (Indikatoren für „subjektive Wohlfahrt“) an die verschiedenen Soziallagen geknüpft sind (vgl. z. B. die einschlägigen Kapitel der Datenreports 1994 bis 2004). Traditionell ist bei dieser Art der Analyse die Zuordnung von Ressourcen und subjektiven Befindlichkeiten zu verschiedenen Soziallagen, „modern“ ist die Mehrdimensionalität, die Kombination von mehreren sozial relevanten Merkmalen bei der Ermittlung der Soziallagen. Zur Untergliederung der Bevölkerung werden neben dem traditionellen „vertikalen“ Schichtkriterium des Berufsstatus noch die drei „horizontalen“ Kriterien Geschlecht, Region und Alter (unter/über 60 Jahre) herangezogen. Aus der Kombination der vier Merkmale entstehen 64 Soziallagen, die einen relativ differenzierten Einblick in die Verteilung der materiellen Ressourcen und die Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden der Bevölkerung in West- und Ostdeutschland eröffnen (Abb. 5.5). So lassen sich etwa Arbeitslose sowie Un- und Angelernte als Problemgruppen mit geringen Ressourcen, niedriger Selbsteinstufung, vielen Sorgen und einem hohen Grad an Unzufriedenheit identifizieren, wobei deren Defizite in den neuen Ländern stärker ausgeprägt sind als in den alten. Den Gegenpol dazu bilden die Leitenden Angestellten und höheren Beamten in Westdeutschland; mit guten materiellen Ressourcen können sie ein relativ sorgenfreies und zufriedenes Leben führen, sie stufen sich auf der Oben-Unten-Skala mit Abstand am höchsten ein.

Abb. 5.5 macht jedoch auch deutlich, dass der Versuch, die Vielgestaltigkeit der Ungleichheitsstruktur gesamthaft in einem Modell einzufangen, schnell an Grenzen stößt. Obwohl in diesem Beispiel wichtige Ungleichheitskriterien wie Stadt-Land-Unterschiede, Unterschiede nach Ethnie, Familienstand und Generation unberücksichtigt bleiben, ist es bereits schwierig, eine klare Gesamtstruktur der privilegierten und benachteiligten Soziallagen zu erkennen.

In einer anderen Variante des Lagenmodells wird eine Vielzahl von ungleichen Lebensbedingungen (Bildung, Einkommen, Wohnbedingungen, soziale Integration, Anomie) zu typischen Soziallagen gebündelt (*Schwenk* 1999). Ergebnis der aufwendigen Clusteranalyse<sup>5</sup> ist eine Typologie mit neun ostdeutschen und zehn westdeutschen Lagen mit eindeutig vorteilhaften, gemischten (vorteilhaften und nachteiligen) oder eindeutig nachteiligen Lebensbedingungen. Zu letzteren gehört z. B. die ostdeutsche „Lage 5“: Sie

Abb. 5.5: Soziale Lagen in West- und Ostdeutschland 2001

	Soziale Lagen				Äquivalenzeinkommen				Unterversorgung <sup>1</sup>				Einstufung				Lebens-				Große Sorgen über			
	West		Ost		Oberstes Fünftel		West		Ost		in %		West		Ost		Ø		West		Ost		in %	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
<b>bis 60 Jahre</b>																								
Leit. Ang./Höhere Beamte	3,0	1,3	1,3	0,1	35	-	0	-	7,3	-	8,2	-	7,3	-	8,2	-	7,3	-	8,2	-	7,3	-	8,2	-
Qual. Ang./Gehob. Beamte	7,1	9,1	6,0	6,4	30	19	2	5	6,3	5,7	7,9	7,4	6,3	5,7	7,9	7,4	6,3	5,7	7,9	7,4	6,3	5,7	7,9	7,4
Einf./mittl. Ang. u. Beamte	3,2	7,7	4,6	8,2	22	5	7	8	6,1	6,0	7,5	7,0	6,1	6,0	7,5	7,0	6,1	6,0	7,5	7,0	6,1	6,0	7,5	7,0
Meister/Vorarbeiter	2,1	0,1	2,1	0,0	10	-	17	-	5,5	-	8,2	-	5,5	-	8,2	-	5,5	-	8,2	-	5,5	-	8,2	-
Facharbeiter	7,8	1,1	10,9	3,7	13	5	5	11	5,5	5,5	7,4	6,9	5,5	5,5	7,4	6,9	5,5	5,5	7,4	6,9	5,5	5,5	7,4	6,9
Un-, angelernte Arbeiter	3,1	1,9	1,2	2,2	3	-	25	-	5,4	5,2	7,0	6,2	5,4	5,2	7,0	6,2	5,4	5,2	7,0	6,2	5,4	5,2	7,0	6,2
Selbstständige, freie Berufe	3,9	1,4	3,4	1,4	50	16	0	0	6,7	5,9	8,1	6,9	6,7	5,9	8,1	6,9	6,7	5,9	8,1	6,9	6,7	5,9	8,1	6,9
Arbeitslose	2,1	1,2	4,3	7,6	0	0	21	23	5,4	5,0	6,2	5,9	5,4	5,0	6,2	5,9	5,4	5,0	6,2	5,9	5,4	5,0	6,2	5,9
Hausfrauen/-männer	0,2	9,6	0,3	1,8	8	-	15	-	6,0	-	6,5	-	6,0	-	6,5	-	6,0	-	6,5	-	6,0	-	6,5	-
Studium/Lehre	1,2	1,0	0,8	1,1	-	-	4	-	5,6	-	7,7	-	5,6	-	7,7	-	5,6	-	7,7	-	5,6	-	7,7	-
Vorruhestand	0,7	0,5	0,3	0,6	-	-	-	-	6,2	-	7,3	-	6,2	-	7,3	-	6,2	-	7,3	-	6,2	-	7,3	-
Noch nie erwerbstätig	1,3	2,5	1,4	1,6	4	-	6	-	6,5	-	7,9	-	6,5	-	7,9	-	6,5	-	7,9	-	6,5	-	7,9	-
<b>61 Jahre und älter</b>																								
Noch erwerbstätig	2,0	1,6	0,9	3,0	31	-	12	-	6,2	-	7,8	-	6,2	-	7,8	-	6,2	-	7,8	-	6,2	-	7,8	-
Noch nie erwerbstätig	0	2,0	0,2	0,1	0	-	-	-	5,2	-	7,6	-	5,2	-	7,6	-	5,2	-	7,6	-	5,2	-	7,6	-
Rentner (ehem. Arbeiter)	4,1	3,3	4,8	3,3	10	0	10	1	5,2	5,4	7,3	7,3	5,2	5,4	7,3	7,3	5,2	5,4	7,3	7,3	5,2	5,4	7,3	7,3
Rentner (ehem. Ang./Beamte)	4,6	6,8	3,9	8,3	31	7	4	2	6,2	5,7	7,8	7,2	6,2	5,7	7,8	7,2	6,2	5,7	7,8	7,2	6,2	5,7	7,8	7,2

- Fallzahl zu gering / nicht ausgewiesen  
 1 Anteil von Personen, die angeben, dass sie sich mindestens 8 von vorgegebenen 19 Lebensstandard-Aspekten „nicht leisten können“  
 2 Mittelwerte auf der Oben-Unten-Skala von 1 bis 10  
 3 Mittelwerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10

4 Daten für 1996 (Quelle: Datenreport 1997, 593)  
 5 alle Männer und Frauen West sowie Ost jeweils 100 %  
 6 nur Leitende Angestellte  
 7 nur einfache Ang./Beamte

Quelle: zusammengestellt nach *Habich/Noll* 2002 (Datenbasis: Wohlfahrtssurvey Trend 2001).

umfasst Menschen mit mittlerer Bildung, niedrigem Einkommen, gemischten Wohnbedingungen, wenig Sozialkontakten, aber ohne Anomieerscheinungen. Knapp 10 % der Ostdeutschen leben unter diesen Bedingungen, sie weisen folgende soziale Merkmale auf: obere Arbeiter-/untere Angestelltenenebene, häufig im Vorruhestand oder arbeitslos, kinderreiche Familien, kleinstädtisch (*Schwenk* 1999, 172 f.). Da die einzelnen Soziallagen sehr abstrakt und hochkomplex sind, werden sie nur mit Ziffern und nicht mit plakativen Etiketten versehen, die ihre wesentlichen Charakteristika in einer anschaulichen Form verdeutlichen könnten.

### 5.3 Soziale Milieus und Lebensstile

Einen völlig anderen Zugang zur Ordnung und Analyse sozialstruktureller Vielfalt wählen die Milieu- und Lebensstilanalysen, die sich in der deutschen Sozialstrukturforschung in den 1980er Jahren zunehmend ausbreiten. Während Klassen-, Schicht- und Lagenmodelle Menschen zunächst nach ausgewählten Merkmalen ihrer „objektiven“ Lebensbedingungen in verschiedene Gruppen gliedern und anschließend danach fragen, ob und wie typische Klassen- bzw. Sozillagen mit bestimmten Subkulturen und Lebenschancen zusammenhängen, gehen die Milieu- und Lebensstilmodelle genau umgekehrt vor: Sie ordnen zunächst die kulturelle Vielfalt (Wertorientierungen, Einstellungen, Verhaltensweisen, Interaktionen u. a.) nach bestimmten Mustern und fragen – wenn überhaupt – erst in einem zweiten Schritt danach, wie diese kulturellen Muster mit den „objektiven“ sozialstrukturellen Merkmalen zusammenhängen. Es ist daher gerechtfertigt, Milieu- und Lebensstilanalysen als **kultursoziologische** bzw. **kulturalistische** Ansätze der Sozialstrukturforschung zu bezeichnen.

Die Milieu- und Lebensstilmodelle weisen eine ähnliche Schwäche auf wie die Klassen-, Schicht- und Lagenmodelle: Ihre zentralen Begriffe sind unscharf und tauchen in verschiedenen Varianten auf (zum Lebensstilbegriff vgl. z. B. *Hartmann* 1999, 15 ff. und *Meyer* 2001a, 259 f.). Soziale Milieus und Lebensstile lassen sich daher auch nicht genau gegeneinander abgrenzen.

#### 5.3.1 Lebensstile

Unter Lebensstil wird ein **relativ stabiles, regelmäßig wiederkehrendes Muster der alltäglichen Lebensführung** verstanden – ein „Ensemble“ von Wertorientierungen, Einstellungen, Deutungen, Geschmackspräferenzen, Handlungen und Interaktionen, die aufeinander bezogen sind; es weist in der Regel die vier folgenden Merkmale auf:

- ☐ Lebensstile sind **bereichsübergreifend** mit einem Schwerpunkt im Freizeit- und Konsumbereich. Neben diesem Bereich beziehen sie sich auf Familienleben, Geschmack und kulturelle Interessen, manchmal auch – meist aber mehr am Rande – auf Arbeit und Politik.
- ☐ Lebensstilanalysen rücken **expressiv-ästhetische** Orientierungen und Handlungen ins Zentrum – die mehr oder weniger bewusste Selbstdarstellung (Stilisierung) der Individuen in Fragen des Geschmacks und der kulturellen Interessen.

- ☒ Lebensstile haben **ganzheitlichen, sinnhaften** Charakter. Ihre verschiedenen Elemente ergeben für die Individuen „ein Ganzes“ und machen „subjektiven Sinn“.
- ☒ Lebensstile sind **identitätsstiftend** und **distinktiv** (abgrenzend, ausgrenzend). Sie schaffen individuelle oder auch kollektive Identitäten, weil sich Menschen oder Gruppen mit einem bestimmten Muster der Lebensführung identifizieren.

Einige Lebensstilkonzepte (z. B. H. P. Müller 1992, 370) haben einen sozialkritischen Akzent. Sie orientieren sich am Werk des französischen Klassikers *Pierre Bourdieu* mit dem Titel „La Distinction“ (1979) (deutsch: „Die feinen Unterschiede“) und weisen darauf hin, dass Identitätsstiftung mit **Distinktion** einher geht – mit Abgrenzung gegenüber anderen, die Ausgrenzung und Abwertung bedeuten kann. *Band/Müller* (2001, 428) bringen ihr Konzept der Lebensstile auf folgende komprimierte Definition: „Lebensstile“ bezeichnen ästhetisch-expressive, relativ ganzheitliche Muster der alltäglichen Lebensführung von Personen und Gruppen, die in einem bestimmten Habitus und einem strukturierten Set von Konsumpräferenzen, Verhaltensweisen und Geschmacksurteilen zum Ausdruck kommen.“

Da die Soziologie nicht an individuellen Mustern der Lebensführung interessiert ist, sondern an Lebensstilen, die in der Gesellschaft verbreitet sind und von vielen Menschen geteilt werden – sozusagen an den „Mustern der Muster“ –, steht sie vor der Aufgabe, die nahezu unendliche individuelle Vielfalt der Lebensstile zu Typen zu bündeln. Verschiedene Untersuchungen kommen dabei zu verschiedenen, aber durchaus ähnlichen Typologien von Lebensstilen.

Beispielhaft sei hier die Typologie von *Werner Georg* (1998) skizziert. Sie beruht auf einer repräsentativen Stichprobe von ca. 2.000 Westdeutschen (ab 14 Jahren) und erfasst folgende Lebensbereiche:

- Freizeit (Freizeitaktivitäten, unter anderem Sportarten, Urlaub, Kultur),
- Musik- und Leseinteressen,
- Wohnstil,
- Kleidungsstil,
- Körperinszenierung (Selbstdarstellung, Körperpflege, Fitness, Schlantheit u. Ä.),
- Vorlieben für Essen und Trinken,
- Konsumgewohnheiten.

Mit der Methode der Clusteranalyse (vgl. Anm. 5) bündelt *Georg* die Vielzahl der Variablen zu insgesamt sieben Lebensstilgruppen:

**Typ 1: kulturbezogen-asketischer Lebensstil** (11 % der Befragten). Vorherrschend sind Interessen für gehobene Kultur (Literatur, Kunst, klassische Musik, Theater, Konzerte, Museen), Wissenschaft und Politik sowie eine Vorliebe für Aktivurlaub und bewegungsbezogenen Sport (z. B. Radfahren, Schwimmen, Ski). Eine starke Arbeitsorientierung geht einher mit einer asketischen Grundhaltung, die im Verzicht auf „Überflüssiges“, in der geringen Bedeutung der Kleidung und in dezenter Körperinszenierung zum Ausdruck kommt. Typ 1 ist insbesondere unter relativ jungen (Durchschnittsalter 34 Jahre), gut qualifizierten Männern und Frauen verbreitet.

**Typ 2: Lebensstil „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“** (12 %). Ein Hang zum Genuß (häufige Restaurantbesuche, „Gourmet-Orientierung“) und eine auf Vergnügen, Unterhaltung und Sozialkontakte bezogene Freizeitorientierung sind verbunden mit einem ausgeprägten prestigeträchtigen Repräsentationsbedürfnis. Der Hang zur Selbstinszenierung und Distinktion äußert sich in avantgardistischem Wohnstil und auffällig-extravaganter Freizeitkleidung. Typ 2 wird vorwiegend von Frauen (75 %) mit gutem Einkommen und überdurchschnittlicher Bildung verkörpert.

**Typ 3: Lebensstil „prestigebezogene Selbstdarstellung“** (11 %). Auch dieser Typ ist an prestigebezogener Außenwirkung orientiert – über Bemühungen um einen antikonventionellen Wohnstil und über ein Outfit nach den neusten modischen Trends. Allerdings wirken seine Stilisierungsbemühungen „angestrengt“, sie sind mit Stilunsicherheiten und negativen Selbstbildern verbunden – vermutlich eine Folge davon, dass diese Gruppe nur über durchschnittliche Einkommen und Qualifikationen verfügt sowie beengt und sozial relativ isoliert wohnt.

**Typ 4: hedonistisch-expressiver Lebensstil** (10 %). In der Freizeit dominieren expressive, auf Selbstdarstellung, Vergnügungen und Geselligkeit abzielende Aktivitäten und eine Vorliebe für Rock- und Popmusik, modernen Jazz, Kino und Computer. Geld gilt als Voraussetzung von Lebensqualität. Die Wohnungseinrichtungen variieren zwischen avantgardistischem und individualistischem, häufig eklektizistischem Geschmack. Man trägt auffällige, extravagante oder sportlich-legere Kleidung. Insbesondere junge Menschen (Durchschnittsalter 25 Jahre) mit mittlerer Bildung, häufig ledig und Singles, führen ein Leben nach Typ 4.

**Typ 5: familienzentrierter Lebensstil** (19 %). Zurückhaltung in der Selbstdarstellung in allen Lebensbereichen ist kennzeichnend für diesen Typ. Die Freizeitinteressen sind auf praktisch-nützliche Tätigkeiten und kleine Vergnügungen in und mit der Familie, auf triviale Unterhaltung (deutsche Volksmusik, Schlager, Operette) und praktischen Rat auf das Alltägliche konzentriert. 73 % dieser Gruppe sind Frauen, in der Regel im mittleren Alter und mit einfacher Bildung, meist verheiratet und Mütter, häufig teilzeitschäftigt.

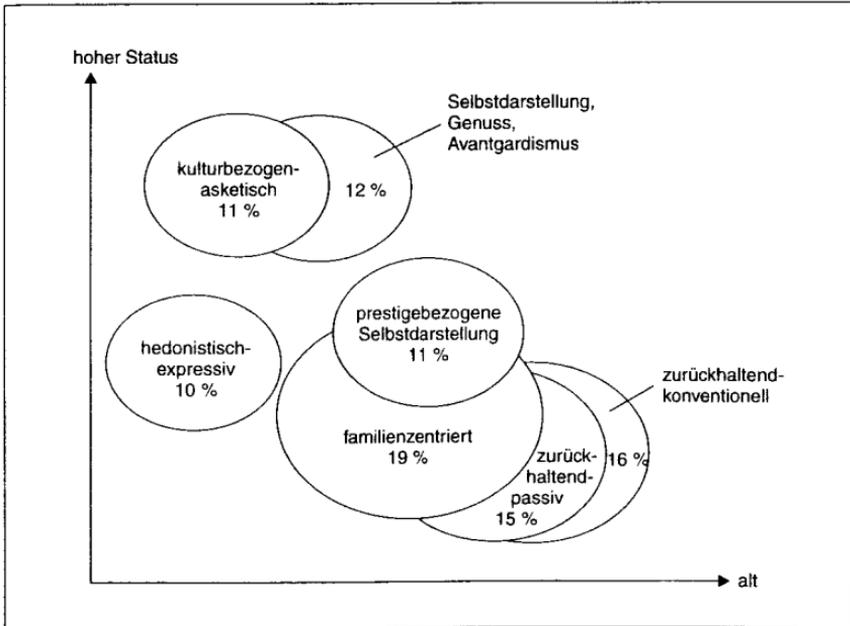
**Typ 6: zurückhaltend-passiver Lebensstil** (15 %). Auch hier ist Zurückhaltung kennzeichnend für den zwischenmenschlichen Umgang. Man kleidet sich unauffällig praktisch, isst traditionell, wohnt in „konventioneller Gemütlichkeit“ (z. B. plüschige Sitzgarnituren, Schrankwände) und interessiert sich in der Freizeit hauptsächlich für Technik, Autos, Sport und Basteln. Die typischen Vertreter von Typ 6 sind Männer (69 %) fortgeschrittenen Alters, meist verheiratet, in manuellen Berufen mit unterdurchschnittlichem Einkommen tätig.

**Typ 7: zurückhaltend-konventioneller Lebensstil** (16 %). Typ 7 bildet so etwas wie das weibliche Pendant zum männlich geprägten Typ des zurückhaltend-passiven Lebensstils. Er ist unter älteren Menschen (durchschnittlich 60 Jahre) – meist Frauen (77 %) – mit einfachen Bildungsabschlüssen verbreitet. Zurückhaltung und Distanz zu auffälliger Lebensszenierung ist verbunden mit konservativ-konventionellen Orientierungen und Verhaltensmustern – mit klassisch-konservativer Kleidung, einem sparsamen Konsumstil, einfachem Essen und einer natürlich-authentischen Körperlichkeit. Die Freizeit wird mit häuslichen Tätigkeiten und außerhäuslichen Entspannungen (Einkaufsummel, Spazieren gehen u. Ä.) verbracht. Häufiger Kirchenbesuch und viele Mitgliedschaften in Vereinen und Organisationen sind ebenfalls kennzeichnend für diesen Lebensstiltyp.

In ihrer Anfangsphase in den 1980er Jahren war die deutsche Lebensstilforschung stark von der „subjektivistisch-voluntaristischen **Entkoppelungstheorie**“ geprägt: Danach „entkoppeln“ sich Lebensstile zunehmend von den objektiven Lebensbedingungen der Menschen. Aus der Perspektive des Individuum stellt sich dieser Vorgang wie folgt dar: Individualisierungstendenzen machen den Einzelnen immer freier, sich für den einen oder anderen Lebensstil zu entscheiden (*Hradil* 1987, 861, 166; *Hörning/Michailow* 1990). Viele Studien der 1990er Jahre zeigen jedoch – so wie auch die beispielhaft angeführte Typologie von *Georg* –, dass äußere Lebensbedingungen der „freien Wahl“ eines Lebensstils deutliche Grenzen setzen; Unterschiede im Lebensstil hängen stark mit Unterschieden in den objektiven Lebensumständen zusammen.<sup>6</sup> Es ist nicht überraschend, dass dabei das Alter eine wichtige Rolle spielt, dass junge Menschen ihr Leben anders organisieren und „stilisieren“ als alte. Vermutlich spielen bei der Entstehung der Unterschiede zwischen Jung und Alt zwei mögliche Ursachen zusammen: der Generationeneffekt – die unterschiedliche Prägung der Generationen durch unterschiedliche Zeitemstände – und der Lebenszykluseffekt – Persönlichkeitsveränderungen im Zuge des Älterwerdens. Aber

auch Statusunterschiede – insbesondere das Bildungsniveau, auch die Berufsposition und das verfügbare Einkommen – sowie das Geschlecht beeinflussen die alltägliche Lebensführung. Nicht zuletzt weichen die Lebensstile von Ostdeutschen und Westdeutschen teilweise voneinander ab (Spellerberg 1996; Spellerberg/Berger-Schmitt 1998).<sup>7</sup>

Abb. 5.6: Lebensstile nach Status und Alter



Quelle: Grafik nach Daten von Georg (1998).

### 5.3.2 Soziale Milieus

Der Milieubegriff kann auf eine lange Tradition in der klassischen ökologisch orientierten Soziologie zurückblicken (vgl. Hradil 1992a). Er wurde benutzt, um die Einflüsse spezifischer sozialer Umwelten auf die Einstellungen und Verhaltensweisen aufzuspüren. In der neueren deutschen Soziologie haben sich **kultursoziologisch verkürzte** Varianten des Konzepts durchgesetzt. Bekannt geworden sind die Milieus der „**Erlebnisgesellschaft**“ (Schulze 1993) und die so genannten **Sinus-Milieus**. Diese wurden vor zwei Jahrzehnten in der kommerziellen Markt- und Wahlforschung entwickelt und dort seitdem sehr erfolgreich eingesetzt. Ich werde im Folgenden die Sinus-Milieus etwas genauer darstellen, weil sie im Ost-West-Vergleich und in Längsschnittuntersuchungen eingesetzt wurden und daher empirisch abgesicherte Aussagen über die Entwicklung der Milieustruktur zulassen und weil sie zum Ausgangspunkt eines Ansatzes gemacht wurden, der die Milieuanalyse mit der Klassenanalyse verbindet.

## Die Sinus-Milieus

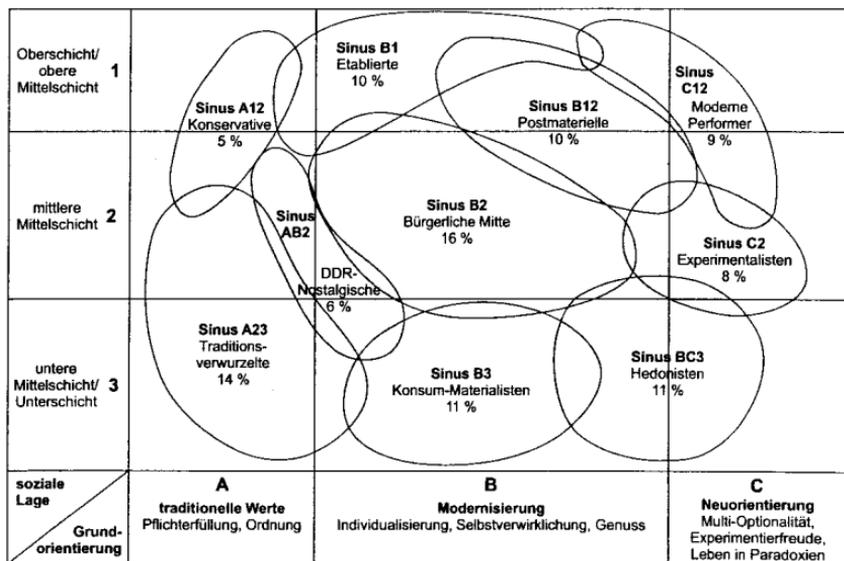
Das Sinus-Institut arbeitet „für die Zielgruppenoptimierung“ in „der Produktentwicklung, dem Marketing und der Kommunikationsplanung“ (Sinus 2005, 2) seit den 1980er Jahren mit einem eigenständigen Forschungsansatz: Es gruppiert Menschen mit ähnlicher Lebensauffassung und Lebensweise zu „sozialen Milieus“: „Soziale Milieus fassen, um es vereinfacht auszudrücken, Menschen zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, die also gleichsam ‚subkulturelle‘ Einheiten innerhalb der Gesellschaft bilden“ (Ueltzhöffer/Flaig 1992, 64; zuerst Nowak/Becker 1985). Die Bevölkerung wird also nach „subkulturellen Einheiten“ oder „**Subkulturen**“ untergliedert; dazu gehören Unterschiede in ihren Wertorientierungen und Lebenszielen, in ihren Einstellungen zu Arbeit, Freizeit und Konsum, zu Familie und Partnerschaft, in ihren Zukunftsperspektiven, politischen Grundüberzeugungen und Lebensstilen. Sinus-Milieus „rücken ... den Menschen und das gesamte Bezugssystem seiner Lebenswelt ganzheitlich ins Blickfeld“ (Sinus 2005, 2). Soziale Milieus lassen sich in der gesellschaftlichen Realität nicht scharf gegeneinander abgrenzen, die Übergänge zwischen ihnen sind – so wie die Übergänge zwischen den verschiedenen Klassen, Schichten, sozialen Lagen oder Lebensstiltypen – fließend. Die empirische Grundlage der Sinus-Milieus ist repräsentatives Interviewmaterial – es wird mit Hilfe von Ähnlichkeitsmessungen, insbesondere mit Clusteranalysen (vgl. Anm. 5), systematisch ausgewertet. Sowohl der Begriff als auch das methodische Vorgehen machen die Nähe von Milieu- und Lebensstilforschung deutlich.

Obwohl das Sinus-Institut methodische Einzelheiten aus kommerziellen Gründen als Betriebsgeheimnis hütet, werde ich die neuste Version der deutschen „Milieu-Landkarte“ kurz skizzieren. Denn gegenüber anderen Milieu- und Lebensstilanalysen haben die Sinus-Studien einen großen Vorteil: Mit ihrem Instrumentarium werden seit zwei Jahrzehnten kontinuierlich Repräsentativumfragen durchgeführt, sodass auch quantitative und qualitative Veränderungen der Milieustruktur empirisch sichtbar gemacht werden.

In Abbildung 5.7 wird die deutsche Bevölkerung zu zehn Milieus gruppiert. Diese sind auf der waagerechten Achse des Schaubildes nach traditionell-materiellen und modernen postmateriellen Grundorientierungen geordnet, eine in der Werteforschung geläufige Unterscheidung (Meulemann 1996, 107 ff.; überblicksartig Hradil 2001, 423 f.). Die senkrechte Achse stellt den Zusammenhang der Milieustruktur mit der Schichtstruktur her und zeigt, in welchen Schichten die verschiedenen Milieus verankert sind. Dabei wird zweierlei deutlich: Zum einen haben sich im oberen Bereich der Schichtungshierarchie andere Milieus herausgebildet als in der Mitte und in der Mitte andere als in der unteren Ebene. Zum anderen haben sich auf denselben Ebenen des Schichtgefüges unterschiedliche Milieus entwickelt, wobei die „kulturelle Pluralisierung“ in der gesellschaftlichen Mitte deutlich weiter vorangeschritten ist als oben und unten – ein Phänomen, das Geiger (1932, 122 ff.) bereits in der deutschen Sozialstruktur der 1920er Jahre diagnostizierte.

Die Größe und die inhaltliche Ausprägung der Milieus sind **ständigen Veränderungen** unterworfen. Ein Vergleich der heutigen Situation mit der Milieustruktur von 1982 (dazu Ueltzhöffer/Flaig 1992, 67) zeigt den Bedeutungsverlust traditioneller zugunsten moderner Orientierungen sowie eine weitere **Differenzierung der Milieustruktur in der Mitte**. Einerseits haben sich die traditionellen Milieus in Bürgertum (früher „Kleinbürgerliches Milieu“ genannt) und Arbeiterschaft vom Umfang her nahezu halbiert, andererseits gibt es neue Milieus (z. B. „Bürgerliche Mitte“) und Umgruppierungen in der gesellschaftlichen Mitte.

Abb. 5.7: Sinus-Milieus 2005



**Gesellschaftliche Leitmilieus\***

*Etablierte* (Sinus B1 – 10 %): das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken und ausgeprägte Exklusivitätsansprüche.

*Postmaterielle* (Sinus B12 – 10 %): das aufgeklärte Nach-68er-Milieu: liberale Grundhaltung, postmaterielle Werte und intellektuelle Interessen.

*Moderne Performer* (Sinus C12 – 9 %): die junge, unkonventionelle Leistungselite: intensives Leben – beruflich und privat, Multi-Optionalität, Flexibilität und Multimedia-Begeisterung.

**Traditionelle Milieus**

*Konservative* (Sinus A12 – 5 %): das alte deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtenauffassung und gepflegte Umgangsformen.

*Traditionsverwurzelte* (Sinus A23 – 14 %): die Sicherheit und Ordnung liebende Kriegs-/Nachkriegsgeneration: verwurzelt in der kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur.

*DDR-Nostalgische* (Sinus AB2 – 6 %): die resignierten Wende-Verlierer: Festhalten an preußischen Tugenden und altsozialistischen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Solidarität.

**Mainstream-Milieus**

*Bürgerliche Mitte* (Sinus B2 – 16 %): der statusorientierte moderne Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen.

*Konsum-Materialisten* (Sinus B3 – 11 %): die stark materialistisch geprägte Unterschicht: Anschluss halten an die Konsum-Standards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen.

**Hedonistische Milieus**

*Experimentalisten* (Sinus C2 – 8 %): die extrem individualistische neue Bohème: ungehinderte Spontaneität, Leben in Widersprüchen, Selbstverständnis als Lifestyle-Avantgarde.

*Hedonisten* (Sinus BC3 – 11 %): die spaß-orientierte moderne Unterschicht/untere Mittelschicht: Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft.

\* Ausführliche Beschreibungen der Milieus bei Sinus Sociovision 2005.

Die deutsche Vereinigung hat die Milieu-Landkarte in besonderem Maße beeinflusst. In der DDR hatten sich zum Teil eigenständige Lebenswelten und Subkulturen herausgebildet, sodass Sinus für die 1990er Jahre spezifische Modelle für Ost und West entwickelt hatte (abgebildet bei Geißler 2002, 131 ff.). Inzwischen haben sich diese Unterschiede offensichtlich soweit angeglichen, dass – trotz fortbestehender Ost-West-Abweichungen – nur noch eine gesamtdeutsche Milieu-Landkarte publiziert wird. Diese enthält ein postsozialistisches Relikt – die „DDR-Nostalgischen“, die in den neuen Ländern mehr als ein Fünftel (22 %) der Bevölkerung umfassen, im Westen aber nur 2% (Sinus 2005, 13).<sup>8</sup>

### **Klassentheoretische Milieuanalyse**

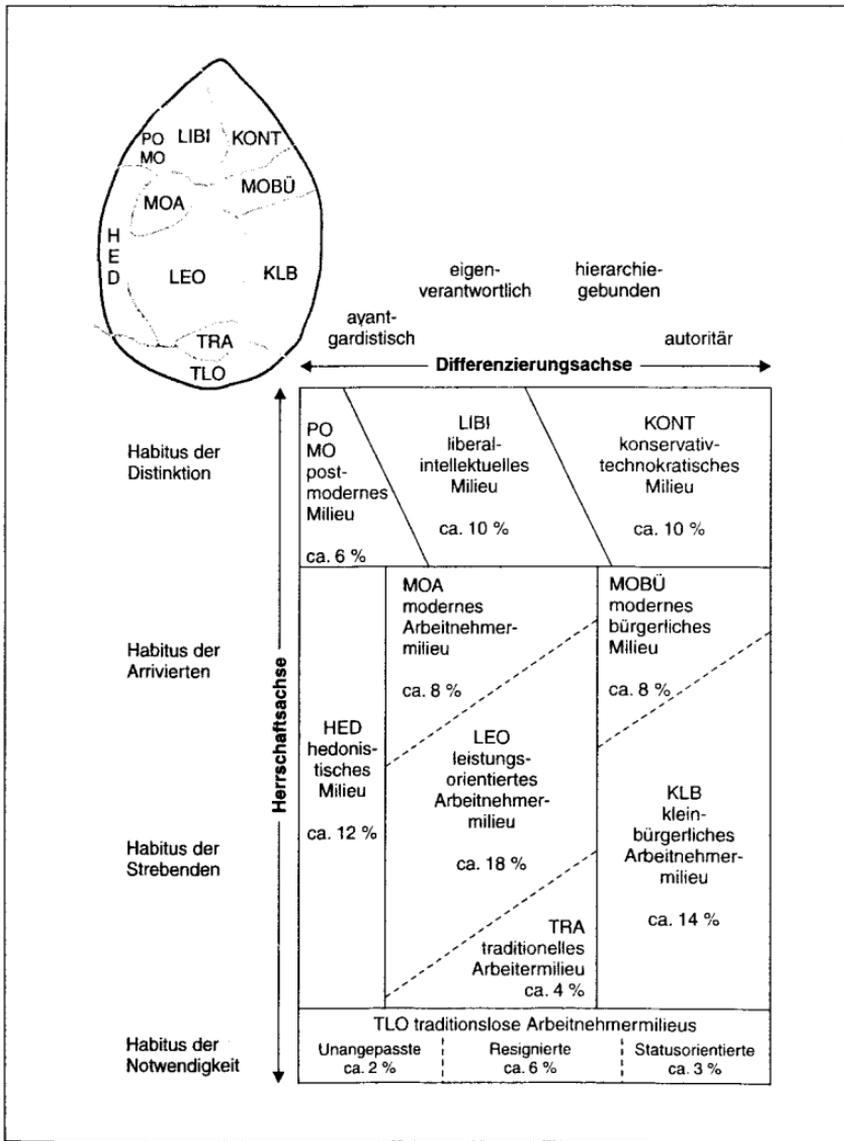
Einen interessanten Ansatz der Milieuanalyse hat die Hannoveraner Arbeitsgruppe Interdisziplinäre Sozialstrukturforschung (agis) in starker Anlehnung an das klassische Werk von *Pierre Bourdieu* (1979) entwickelt. Dieser hatte Lebensstilforschung und Klassentheorie eng miteinander verzahnt, und *Michael Vester* u. a. (2001) verknüpfen die Sinus-Milieus mit der Klassenanalyse und mit den sozialkritischen Fragestellungen der traditionellen Ungleichheitsforschung. Milieus werden als „Nachfahren der früheren Stände, Klassen und Schichten“ (Vester 2001, 146) angesehen; im Zentrum der Analyse stehen daher nicht nur die „horizontalen Mentalitätsunterschiede“, sondern auch „vertikale“ Ungleichheiten zwischen den Milieus – Herrschaftsbeziehungen, Distinktion (Ab- und Ausgrenzung), soziale Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten. Vertikal wird die Grobstruktur der Gesellschaft dreigeteilt (Abb. 5.8): Cirka ein Viertel der Bevölkerung gehört den drei „führenden Milieus“ an mit Privilegien in Bildung, Macht und Besitz. Eine Mehrheit von ca. 60 % verteilt sich auf die sechs „mittleren“ bzw. „respektablen Volksmilieus“ der Arbeiter, Dienstleistenden und kleinen Selbstständigen; deren soziale Stellung ist durch Stautsicherheit („Respektabilität“) gekennzeichnet, die bei den „Arrivierten“ stärker, bei den „Strebenden“ schwächer ausgeprägt ist. Die untere Ebene nehmen die „unterprivilegierten Volksmilieus“ der gering Qualifizierten ein; sie umfassen gut ein Zehntel der Bevölkerung.

## **5.4 Klassen und Schichten im Schmelztiegel? Eine deutsche Kontroverse**

### **5.4.1 Die Auflösungsthese**

In den 1980er Jahren zeichnen sich neue Konfliktlinien in der Diskussion um die Struktur der sozialen Ungleichheit in der Bundesrepublik ab. Die Debatte kreist nicht mehr um das Problem Klassengesellschaft oder soziale Schichtung, sondern um die Frage: Lösen sich soziale Klassen und Schichten allmählich auf oder dauern sie fort? Die These *Schelskys* von der Entschichtung der Wohlstandsgesellschaft feiert ihre Wiederauferstehung in teilweise neuen Kleidern: Neben den Nivellierungstendenzen (bei gleichzeitiger Fortdauer sozialer Ungleichheiten) werden insbesondere die Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung der Soziallagen, Lebensstile und Milieus als Symptome und Ergebnisse der Entstrukturierungsvorgänge angesehen.

Abb. 5.8: agis-Milieus West 2000



*Habitus* ist ein zentraler Begriff Bourdieus und bezeichnet die Gesamtheit der psychischen Dispositionen von Menschen oder Gruppen – ihre Orientierungen, Einstellungen, Wahrnehmungs-, Denk- und Beurteilungsschemata. Der Habitus steuert die alltägliche Praxis der Individuen und ist sozialstrukturell geprägt („Klassenhabitus“).

Die Vorstellung einer allmählichen Auflösung der Klassen und Schichten, die Herausbildung einer „entstrukturierten Klassengesellschaft“ (*Berger* 1986) oder eines „Kapitalismus ohne Klassen“ (*Beck* 1986, 143), die Entwicklung zu einer „Ungleichheit ohne Schichtung“, wie es der amerikanische Soziologe *Dennis H. Wrong* bereits im Jahr 1969 formulierte (vgl. *Wrong* 1976 nach *Kreckel* 1990, 54) wird in der westdeutschen Ungleichheitsforschung in verschiedenen Facetten dargeboten, die hier nicht im Detail nachgezeichnet werden können.<sup>9</sup> Ich möchte lediglich einige wichtige Argumente gedrängt vorstellen, die den Mainstream der westdeutschen Sozialstrukturanalyse seit etwa Mitte der 1980er Jahre dominieren:

- a. Vereinheitlichung der Lebensbedingungen:** Steigender Wohlstand und Massenkonsum lassen – begünstigt durch staatliche Umverteilung – auch die unteren Schichten zunehmend an den Privilegien der mittleren und oberen Schichten teilhaben – an komfortablen Wohnungen, an Eisschränken, Farbfernsehern, Autos, Urlaubsreisen, Bildung etc. Frühere Statussymbole haben ihre unterscheidende Kraft verloren, weil sie heute nahezu allen zugänglich sind. In den Städten entstehen neue sozial durchmischte Wohnbezirke. Auch die Risiken der hochtechnisierten Gesellschaft – Massenarbeitslosigkeit, Umweltgefährdungen, atomare Bedrohung – kennen danach keine Klassengrenzen; von ihnen seien alle Gruppen der Gesellschaft betroffen (vgl. dazu insbesondere *Beck* 1983, 52; *Beck* 1986, 30, 123, 149 ff.; *Berger* 1990).
- b. Differenzierung und Diversifizierung der Sozillagen, „horizontale“ bzw. „neue“ Ungleichheiten:** Bereits *Geiger* (1949, 176 ff.) hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die „vertikalen“ Schichtstrukturen durch „quer“ dazu verlaufende Differenzierungen nach Stadt und Land bzw. nach Teilnahme und Nichtteilnahme an der materiellen Produktion gekreuzt werden und dass dadurch die Strukturen der sozialen Ungleichheit an Komplexität zunehmen. Die neue Ungleichheitsforschung nennt Erscheinungen dieser Art „horizontale Disparitäten“ (*Bergmann* u. a. 1969), „neue Ungleichheiten“ (*Kreckel* 1983a, 7) oder auch „neue Zuweisungskriterien“ (*Hradil* 1987, 40). Sie weist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die folgenden Faktoren hin, die Lebensverhältnisse differenzieren und diversifizieren: Geschlecht, Alter, Region, Familienverhältnisse (z. B. Kinderzahl, Doppelverdiener, Alleinerziehende, Scheidungen), Generation (z. B. Zugehörigkeit zu den benachteiligten geburtenstarken Jahrgängen), aber auch Teilhabe an den wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungen bzw. Betroffenheit von sozialen Lasten. Die meisten der „neuen“ Ungleichheiten sind jedoch keine neuen Erscheinungen in der Sozialstruktur, sie sind keine Produkte sozialen Wandels. Das Prädikat „neu“ verdienen die meisten unter ihnen lediglich deshalb, weil sie zuvor von der Schichtungs- bzw. Klassenanalyse kaum oder gar nicht beachtet wurden. Neu ist in der Regel nicht ihr Vorkommen, neu ist lediglich die Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird. Sie geraten auch deshalb mehr ins Blickfeld, weil die vertikalen Ungleichheiten etwas an Schärfe und Brisanz verloren haben.
- c. Auflösung schichttypischer Subkulturen:** Traditionelle klassen- und schichttypische Milieus mit entsprechenden Mentalitäten, Einstellungen und Verhaltensweisen lösen sich zunehmend auf. Ursachen dieser Vorgänge sind einerseits die bereits erwähnten Tendenzen zur Homogenisierung und Diversifizierung der Lebensbedingungen; andererseits hat der sozioökonomische Wandel einen „Individualisierungsschub“ verursacht, menschliches Verhalten aus bisherigen Bindungen gelöst und die Hand-

lungsspielräume erweitert. Steigender Wohlstand lockert die materiellen Bindungen, der moderne Sozialstaat traditionelle Solidaritäten, zunehmende Freizeit die zeitlichen Bindungen, zunehmende Mobilität die sozialen und räumlichen Bindungen und das höhere Bildungsniveau schließlich die psycho-sozialen Bindungen an herkömmliche Normen und Werte, da es mehr Nachdenklichkeit und Selbstfindung ermöglicht und erfordert. Die Zunahme der sozialen Mobilität wirbelt die Lebenswege und Lebenslagen der Individuen durcheinander und verhindert die Herausbildung schichttypischer Milieus (Beck 1983, 38 ff.; Beck 1986, 116 f.).

**d. Pluralisierung bzw. Individualisierung von Milieus und Lebensstilen, verbunden mit ihrer Entkopplung von den objektiven Lebensbedingungen:** Die Auflösung der schichtspezifischen Subkulturen hat zu einer Vielfalt der sozialen Lagen, Milieus und Lebensstile geführt, die nicht deutlich mit der klassischen vertikalen Gliederung der Gesellschaft zusammenhängen.<sup>10</sup> Beck meint nicht nur eine Pluralisierung, sondern sogar eine Individualisierung der Lebensbedingungen zu erkennen: „individualisierte Existenzformen und Existenzlagen“, die „Ausdifferenzierung von Individuallagen“ seien das Ergebnis der Entschichtung (Beck 1986, 116, 119). Subkulturelle Milieus und objektive Soziallagen driften dabei immer weiter auseinander; die Pluralisierung der Lebensstile bedeutet auch ihre „zunehmende Abkopplung von äußeren Lebensbedingungen“ (Hradil 1987, 166).

**e. Entschichtung der Lebenswelt:** Klassen und Schichten verschwinden immer mehr aus der Lebenswelt des Menschen, sie werden im Alltag immer weniger wahrgenommen. Im Bewusstsein, in den konkreten Interaktionen, Kommunikationen und Sozialbeziehungen lassen sie sich nicht mehr ausmachen, sie sind nicht mehr Objekt bewusster Identifikation (Kreckel 1983a, 5, 139; Beck 1986, 121, 140, 156 ff.; Bolte 1990, 41 ff.; Schulze 1993, 535 ff.).

**f. Pluralisierung der Konfliktlinien:** Die sozialen und politischen Konflikte sind immer weniger Konflikte zwischen Klassen und Schichten. Stattdessen schließen sich Gruppen aus verschiedenen Soziallagen zu wechselnden situations- und themenspezifischen Interessenkoalitionen zusammen, die sich relativ schnell wieder auflösen. Dauerhafte Konfliktlinien bilden sich an anderen Grenzen heraus – etwa zwischen Männern und Frauen, zwischen Altersgruppen und Nationalitäten (Beck 1986, 159).

Zusammenfassend soll nochmals Ulrich Beck zu Wort kommen. Er hat die Auflösungsthese am pointiertesten formuliert und zu einer **neuen Theorie der Klassenlosigkeit** (vgl. Geißler 1998, 225 ff.) zugespitzt:

„Wir leben trotz fortbestehender und neu entstehender Ungleichheiten heute in der Bundesrepublik bereits in Verhältnissen jenseits der Klassengesellschaft, in denen das Bild der Klassengesellschaft nur noch mangels einer besseren Alternative am Leben erhalten wird ... In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck 1986, 121 f.).

Die skizzierten „neueren Ansätze“ dominieren die westdeutsche Sozialstrukturanalyse seit etwa Mitte der 1980er Jahre. Zu ihren Verdiensten gehört, dass sie die sozialen Akteure und deren Orientierungs- und Handlungsmuster wieder stärker ins Blickfeld gerückt

haben (Meyer 2001a, 257 f.). Mit Recht heben sie in diesem Zusammenhang auch die Erweiterung der Freiräume menschlichen Verhaltens (Individualisierung) und die größere Vielfalt von „objektiven“ Lebensumständen und „subjektiven“ Lebensstilen und Lebensformen (Differenzierung, Diversifizierung, Pluralisierung) hervor. Zunehmende individuelle Freiräume sowie zunehmende Differenzierung und Vielfalt der Strukturen sind Kennzeichen der allgemeinen sozialstrukturellen Entwicklung, die bereits Klassiker der Differenzierungstheorie wie *Georg Simmel* (1890) oder *Emile Durkheim* (1893) herausgearbeitet hatten und die im Zuge der Ausbreitung von Wohlstand, Bildung und Freizeit eine besondere Dynamik entfalten.

Einige der radikalen Kritiker der Klassen- und Schichtungstheorie sind auch sozialkritischer als die Nivellierungsideologie *Schelskys*. Sie weisen darauf hin, dass – trotz aller Tendenzen zur Vereinheitlichung der Lebensbedingungen – soziale Unterschiede fortbestehen. Mit *Schelsky* haben sie jedoch auch Gemeinsamkeiten: Die **Tendenzen zur Entstrukturierung** der vertikalen sozialen Ungleichheit, zur Auflösung der Klassen und Schichten werden **erheblich überzeichnet**.

#### 5.4.2 Das Fortbestehen schichttypischer Ungleichheiten

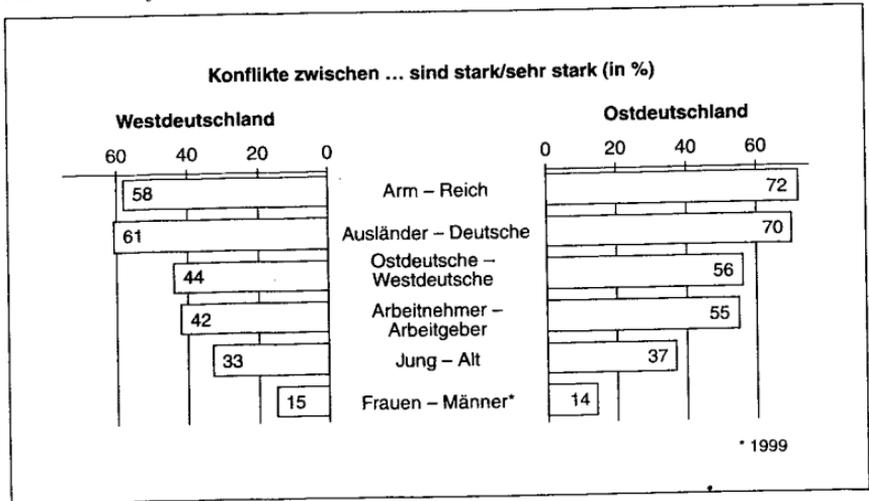
Eine Fülle von empirischen Daten – einige davon sind in die Kapitel 6–13 eingestreut – machen deutlich, dass schichttypische Ungleichheitsstrukturen auch in den 1990er Jahren fortbestehen. Zwar ist die deutsche Gesellschaft des Jahres 2005 keine Klassengesellschaft im Sinne eines „radikalen Klassenrealismus“ (*Kreckel* 1992, 124), der die lebensweltliche Existenz von Klassen (oder Schichten) in Form integrierter, sozio-kulturell homogener und politisch organisierter Großgruppen mit entsprechenden Konfliktlinien unterstellt. Aber auch in der differenzierter und pluraler gewordenen deutschen Sozialstruktur hängen wichtige Lebenschancen und Risiken, bestimmte (nicht alle) Orientierungen, Verhaltensweisen und Interaktionen, ja selbst die Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse weiterhin in erheblichem Maße mit traditionellen Schichtkriterien wie Bildungs- und Berufsstatus zusammen, und vertikale Ungleichheitsstrukturen dieser Art sind auch im Bewusstsein der Bevölkerung präsent.

- a. Schichttypische Lebenschancen und Risiken:** Die Chancen auf eine gute Bildung und auf sozialen Aufstieg, auf eine hohe Erbschaft, auf politische Teilnahme, auf die Nutzung wichtiger Informationen in den Massenmedien und im Internet („digitale Kluft“), auf eine angenehme und qualifizierte Arbeit sowie die Risiken, arbeitslos, arm, krank oder kriminalisiert zu werden, sind auch heute noch schicht-„typisch“ (beachte S. 94!) verteilt.<sup>11</sup>
- b. Schichttypische Orientierungen, Verhaltensweisen, Interaktionen, Lebensstile und Milieus:** Auch viele Orientierungen, Verhaltensweisen und Interaktionen – teilweise mit distinktivem Charakter – variieren schichttypisch. So sind z. B. schichtspezifische Unterschiede in den Erziehungszielen heute zum Teil noch größer als in den 1950er Jahren (*Meulemann* 1997). Die Heiratskreise haben sich über die Generationen hinweg nicht sozial geöffnet, sondern eher sozial geschlossen.<sup>12</sup> So sind z. B. nur 1,5 % der Frauen mit Hauptschulbildung mit einem Akademiker verheiratet, und von den Männern mit Hauptschulabschluss hat nur jeder 300. eine Ehepartnerin mit Universi-

tätsabschluss (berechnet nach *Frenzel* 1995, 71 ff.). Freizeitverhalten (*Isengard* 2005), sportliche Aktivitäten (*Tofahrn* 1997) und Alltagsästhetik (*Stein* 2005) variieren schichttypisch, und auch der Einfluss der „Klassenzugehörigkeit“ – wie *Müller* (1998a) sagt – auf das Wahlverhalten (Parteipräferenzen) hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten nicht abgeschwächt. Das soziale Leben in den Städten ist weiterhin durch eine erhebliche sozial-räumliche Segregation mit schichttypischen Merkmalen gekennzeichnet: verschiedene Stadtteile weisen zum Teil Einkommensunterschiede, deutliche Differenzen in den Sozialchancen und auch Unterschiede in den Lebensstilen auf (*Friedrichs* 1995, Kap. 5.). Auf die Zusammenhänge von Lebensstilen und sozialen Milieus mit der Schichtstruktur habe ich bereits in den entsprechenden Kapiteln hingewiesen (vgl. S. 109 f.).

- c. Schichttypische Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse:** Individualisierungsprozesse erfassen nicht gleichmäßig alle gesellschaftlichen Gruppen, sondern vollziehen sich in erster Linie in den oberen Schichten, im „Umfeld akademischer Milieus“ (*Konietzka* 1995, 125); denn mit höherem Wohlstand ist eine stärkere Freisetzung aus materiellen Zwängen und mit höherer Bildung ein höheres Maß an Selbstreflexion und eine weitergehende Lösung aus traditionellen Bindungen verknüpft. Die Vielfalt von Lebensstiltypen und Milieus wiederum ist – wie gezeigt – in der gesellschaftlichen Mitte am größten (vgl. S. 110 sowie *Schroth* 1999, 175 f.).
- d. Präsenz von Schichten im Alltagsbewusstsein der sozialen Akteure:** *Norbert Elias* (1989, 61) hebt mit Recht hervor, dass „das Erleben der Schichtung durch die Beteiligten mit zu den konstituierenden Elementen der Schichtstruktur gehört.“ Umfragen unter Studierenden und unter Arbeitern und Angestellten von Industriebetrieben belegen, dass fast alle von einer fortbestehenden Schichtstruktur (wenige auch von einer fortbestehenden Klassenstruktur) ausgehen. Die konkreten Vorstellungen über die Konturen dieser vertikalen Struktur sind recht unterschiedlich und zum Teil auch diffus. Bei einer Mehrheit zeichnet sich jedoch eine grobe Dreiteilung in Oben-Mitte-Unten ab, die zum Teil unterschiedlich benannt wird und häufig mit weiteren Differenzierungen in unterschiedlichen Varianten versehen ist (*Geißler/Weber-Menges* 2006; vgl. auch *Schultheis* u. a. 1996). Die Auflösungsthese ist offensichtlich eine „akademische“, „gelehrte“ Rekonstruktion der Sozialstruktur, die am Schreibtisch und am Computer entworfen wurde und von den alltäglichen Erfahrungen der Menschen in ihrer sozialen Praxis weit entfernt ist. „Jenseits von Klasse und Schicht“ (*Beck* 1986, 121) wännen sich zwar viele deutsche Sozialstrukturanalysen, aber nur eine verschwindend kleine Minderheit der sozialen Akteure.
- e. Wahrnehmung sozialer Konflikte:** Schließlich gehören vertikale Konflikte zwischen Arm und Reich sowie zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern – zusammen mit dem ethnischen Gegensatz Deutsche–Ausländer und dem Ost-West-Konflikt – auch im Jahr 2000 noch zu den dominanten Konfliktlinien in der Wahrnehmung der Bevölkerung. Der „Generationenkonflikt“ und der „Geschlechterkampf“ werden dagegen als zweit- bzw. dritrangig eingestuft (Abb. 5.9).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: **Nicht die Auflösung der Klassen und Schichten, sondern die Herausbildung einer dynamischeren, pluraleren und auch stärker latenten Schichtstruktur ist das Ergebnis des Modernisierungsprozesses.**<sup>13</sup>

Abb. 5.9: *Konfliktwahrnehmung 2000*

Datenbasis: Repräsentativumfrage IPOS (Frauen – Männer: Wohlfahrtssurvey 1999).

Die radikale Kritik an den Schicht- und Klassenkonzepten, die lang andauernde heftige Kontroverse um die Relevanz der vertikalen („alten“) Ungleichheiten und ein Mainstream in der Sozialstrukturforschung, der von der Auflösung der Klassen und Schichten ausgeht, sind Kennzeichen eines **deutschen Sonderweges der Sozialstrukturanalyse**, der weder in Europa noch in Nordamerika ein entsprechendes Pendant hat. Dort gehören Klasse und Schicht – trotz vereinzelter kritischer Stimmen dazu – nach wie vor zu den bewährten soziologischen Grundbegriffen, die zur Analyse einer modernen Sozialstruktur als unverzichtbar gelten.<sup>14</sup>

### 5.4.3 Perspektiven: Paradigmen-Vielfalt statt Paradigma-Revolution

Die drei skizzierten Ansätze zur Analyse der Sozialstruktur in ihrer Gesamtheit sind von unterschiedlichen Erkenntnisinteressen gesteuert, akzentuieren daher unterschiedliche Aspekte der Sozialstruktur und haben unterschiedliche analytische Begrenzungen. Vereinfacht und pointiert stellen sich die drei wesentlichen Unterschiede der Ansätze – man kann sie auch etwas anspruchsvoller „Paradigmen“<sup>15</sup> nennen – wie folgt dar:

- ☒ Das Schicht-Klassen-Paradigma untersucht die vertikalen Ungleichheiten der Lebenschancen mit einem deutlichen sozialkritischen Akzent.
- ☒ Das Soziallagen-Paradigma beachtet neben den vertikalen insbesondere auch die „horizontalen“ Ungleichheiten und sucht nach typischen Merkmalkonstellationen für vorteilhafte und nachteilige Lebensbedingungen.
- ☒ Im Zentrum des Milieu-Lebensstil-Paradigmas steht die kulturelle Vielfalt, die Vielfalt der Lebensauffassungen und Lebensweisen.

Das Dilemma der deutschen Kontroverse besteht darin, dass die beiden neuen Paradigmen gegen das alte ausgespielt wurden. Da das Klassen-Schicht-Paradigma als „obsolet“, als überholt und untauglich angesehen wurde, sollte es durch neue ersetzt werden. Man kann die radikale Abwendung von den Klassen- und Schichtkonzepten und die damit verbundene Neuorientierung der deutschen Sozialstrukturforschung als Versuch einer „Paradigma-Revolution“ bezeichnen: Ein Paradigma mit begrenzter Fassungskraft sollte nicht erweitert oder ergänzt, sondern ausgewechselt werden. Dieser „Revolutionsversuch“ hat dazu geführt, dass die Entstrukturierungs- und Auflösungsvorstellungen den Mainstream der deutschen Sozialstrukturanalyse bis in die Mitte der 1990er Jahr hinein beherrschten und zu neuen Einseitigkeiten geführt haben. Erkenntnisinteressen, Begriffe und theoretische Zugänge haben sich in dreifacher Hinsicht in eine problematische Richtung verschoben (ausführlich dazu *Geißler* 1996):

- ▣ **Sozialstrukturelle Lebenschancenforschung** verengt sich zu **kultursoziologischer Lebensstilforschung**, die den Zusammenhang der „pluralisierten“ Lebensstile mit den „objektiven“, ungleich verteilten Handlungsressourcen aus dem Auge verliert – ein Zusammenhang, der bei der kultursoziologischen, aber auch gleichzeitig klassentheoretischen Sozialstrukturanalyse *Bourdieu* (1979) im Zentrum steht.
- ▣ **Sozialkritische Ungleichheitsforschung** verwandelt sich unter der Hand in „**postmoderne**“, **normativ unverbindliche Vielfaltsforschung**. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht nicht mehr die gesellschaftspolitisch problematische Ungleichheit der Lebensbedingungen, sondern die Vielfalt der Handlungsmöglichkeiten, Lebensführung und Lebensstile. Die Kritik an den sozialen Ungleichheiten in Form von Privilegien und Benachteiligungen weicht immer mehr der Freude über die bunte Fülle der „individualisierten“ und „pluralisierten“ Lebensformen. Aus den zentralen Begriffen des Mainstream – Differenzierung, Diversifizierung, Individualisierung, Pluralisierung, Dynamik, Lebensstile, Erlebnisgesellschaft, Erlebnismilieus<sup>16</sup> – ist der gesellschaftskritische Gehalt entwichen.
- ▣ **Mehr noch:** Die unkritische Vielfaltsforschung kann **ideologische Züge** annehmen. Wer die fortbestehenden schichttypischen Strukturen hinter einem Nebel von Prozessen der Individualisierung, Pluralisierung, Differenzierung, Diversifizierung und Dynamik verhüllt, begibt sich in Gefahr, gesellschaftspolitisch bedeutsame soziale Ungleichheiten zu vernachlässigen, zu ignorieren oder auch ideologisch zu verschleiern. Spitzt man die ideologiekritische Sicht pointiert zu, dann lässt sich der deutsche Sonderweg als „deutsche Ideologie der Dienstleistungsgesellschaft“ (*Geißler* 1998, 225) deuten: Die Auflösungsthese kommt den Bedürfnissen der tragenden, privilegierten Gruppen der Dienstleistungsgesellschaft nach Weltdeutung entgegen; in den höheren Etagen der Schichtungshierarchie lebt (und forscht) es sich angenehmer, wenn man davon ausgeht, das ärgerliche Problem der sozialen Gerechtigkeit sei weitgehend gelöst.

In den letzten Jahren schwingt das Pendel allerdings wieder zurück, Klassen- und Schichtkonzepte können sich aus dem Abseits lösen und werden wieder häufiger eingesetzt.<sup>17</sup> Die Auflösungsdebatte mündet offensichtlich in eine neue sinnvolle **Paradigmen-Vielfalt** ein, in ein Nebeneinander konkurrierender Ansätze, die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern unterschiedliche Ausschnitte einer vieldimensionalen komplexen Sozialstruktur erhellen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. *Tjaden-Steinhauer/Tjaden* 1973; *IMSF* 1972–1974; Projekt Klassenanalyse 1973–1974; *Leisewitz* 1977; *Herkommer* 1983; *Krysmanski* 1989.
- 2 Vgl. z. B. die völlig überarbeitete Neuauflage des Buches von *Bolte/Kappe/Neidhardt* 1975 im Vergleich zur Erstfassung von 1967.
- 3 Der sprachlichen Einfachheit halber verwende ich den Schichtbegriff im Sinne *Geigers* (1932, 5) als allgemeinen Oberbegriff. Klassen sind danach eine historische Sonderform der Schichtung.
- 4 Der Indikator „Status des Haushaltsvorstands“ wird häufig als „männerzentriert“ kritisiert; er misst jedoch die Unterschiede in der sozioökonomischen Lage der Familien nachweislich besser als andere Indikatoren (vgl. *Noll/Habich* 1990, 163 f.).
- 5 Die Clusteranalyse fasst aus einer Vielzahl von Variablen diejenigen zu Komplexen (Cluster, Typen) zusammen, die besonders stark miteinander korrelieren (zusammenhängen).
- 6 Zum Beispiel *Lüdtk*e 1989; *Klocke* 1993; *Herlyn* u. a. 1994; *Konietzka* 1995; viele Beiträge in *Schwenk* 1996; *Hartmann* 1999; *Schroth* 1999; *Buth/Johannsen* 1999; *Reichenwallner* 2000.
- 7 Zu den Verdiensten und Problemen der Lebensstilforschung vgl. die kritische Bilanz bei *Meyer* 2001, kommentiert von *Hradil* 2001b; des weiteren *Hermann* 2004, *Wieland* 2004, *Richter* 2005 sowie den Entwurf für eine Neuorientierung von *Otte* 2005.
- 8 Zu den Besonderheiten der Ostmilieus vgl. *Vester* u. a. 1995, *Müller* u. a. 1997, *Segert/Zierke* 1997 sowie *Hofmann/Rink* 1998 und 2006.
- 9 Vgl. *Beck* 1983, 1986; *Berger* 1986, 1987; *Hradil* 1983, 1985, 1987, 1990; *Kreckel* 1983a, 1987. Später auch *Hörning/Michailow* 1990; *Schulze* 1993; *Müller-Schneider* 1994.
- 10 *Hradil* 1983, 101; *Hradil* 1987, 51–55, 165 f.; *Bolte* 1990, 42 f.; *Schulze* 1993, 535 ff.; vgl. auch *Lüdtk*e 1989, 40.
- 11 Zu verschiedenen Aspekten von Chancen/Risiken: *Geißler* 1994 und 1996a; Datenreport 2002, Teil II B (insbesondere zur Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen); *Weber-Menges* 2004. Politische Teilnahmekancen: *Brettschneider* u. a. 2002; *Schöb* 1999; *Hopf/Hopf* 1997, Kap. 7; Krankheitsrisiken: *Morschhäuser* 2005; *Klocke/Becker* 2004; *Kriwy* u. a. 2003; *Helmert* u. a. 2000; *Knopf/Ellert/Melchert* 1999; *Klocke* 1998; Bildungschancen: Kap. 13.3, S. 282 ff.; Armutsrisiken: Kap. 10.1.3, S. 206 ff.; Massenmedien und Internetnutzung: *Hurrelmann* u. a. 1988; *Ridder* 2002; *ARD-Forschungsdienst* 2004.
- 12 *Blossfeld/Timm* 1997 und 2003; *Teckenberg* 2000; *Wirth* 2000.
- 13 Zu diesen und weiteren Besonderheiten der Schichtstruktur einer modernen Gesellschaft vgl. *Geißler* 1996a.
- 14 Vgl. z. B. *Boudon/Bourricaud* 1992 für Frankreich; *Giddens* 1997 für Großbritannien; *Andorka* 2001 für Ungarn; *Brym* 1996 und *Curtis/Grabb/Guppy* 2004 für Kanada.
- 15 Paradigma: griechisch „Beispiel“, „Muster“. Begriff der Wissenschaftstheorie für einen bestimmten Forschungsansatz – ähnliche Fragestellungen werden mit ähnlichem Vorverständnis und Erkenntnisinteresse, mit ähnlichen Begriffen, Theorien und Methoden untersucht.
- 16 Vgl. auch *Schulze* 1993; *Müller-Schneider* 1994.
- 17 Vgl. z. B. *Geißler* 1996 und 1998, *Hartmann* 1996, *Tofahrn* 1997, *Frerichs* 1997 und 2000, *Müller* 1997a und 1998a, *Berger/Vester* 1998, *Ritsert* 1998, *Brendel* 1998, *Schroth* 1999, *Diettrich* 1999, *Buth/Johannsen* 1999, *Reichenwallner* 2000, *Wirth* 2000, *Teckenberg* 2000, *Endruweit* 2000, *Strasser/Dederichs* 2000, *Vester* u. a. 2001, *Noll* 2001, *Leinel/Noll* 2002, *Bittingmayer* u. a. 2002, *Kohlmorgen* 2004, *Weber-Menges* 2004, *Wilsmann* 2006.

Rainer Geißler

# Die Sozialstruktur Deutschlands

Zur gesellschaftlichen  
Entwicklung mit einer  
Bilanz zur Vereinigung

Mit einem Beitrag von Thomas Meyer

4., überarbeitete und  
aktualisierte Auflage



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

502  
410  
23P  
71(4)



1. Auflage 1992
- 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1996
- 3., grundlegend überarbeitete Auflage 2002
- 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage März 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG, Kevelaer  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany

ISBN 3-531-42923-X

# Inhaltsübersicht

Vorwort zur ersten Auflage .....	13
Vorwort zur vierten Auflage .....	15
<b>1. Zum Begriff der Sozialstruktur .....</b>	<b>17</b>
<b>2. Die Entstehung der Industriegesellschaft: sozioökonomischer Wandel im 19. Jahrhundert .....</b>	<b>21</b>
<b>3. Struktur und Entwicklung der Bevölkerung (Rainer Geißler und Thomas Meyer) .....</b>	<b>41</b>
<b>4. Die Entwicklung der materiellen Lebensbedingungen .....</b>	<b>69</b>
<b>5. Soziale Klassen und Schichten – soziale Lagen – soziale Milieus. Modelle und Kontroversen .....</b>	<b>93</b>
<b>6. Eliten .....</b>	<b>121</b>
<b>7. Selbstständige, bürgerlicher Mittelstand, Bauern .....</b>	<b>139</b>
<b>8. Dienstleistungsschichten und industrielle Dienstleistungsgesellschaft .....</b>	<b>163</b>
<b>9. Arbeiterschichten: Entproletarisierung und Differenzierung .....</b>	<b>189</b>
<b>10. Deutsche Randschichten: Arme – Obdachlose – Langzeitarbeitslose .....</b>	<b>201</b>
<b>11. Ethnische Minderheiten .....</b>	<b>231</b>
<b>12. Soziale Mobilität .....</b>	<b>255</b>
<b>13. Bildungsexpansion und Wandel der Bildungschancen. Veränderungen im Zusammenhang von Bildungssystem und Sozialstruktur .....</b>	<b>273</b>
<b>14. Die Entwicklung der sozialen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern .....</b>	<b>301</b>
<b>15. Private Lebensformen im Wandel (Thomas Meyer) .....</b>	<b>331</b>
<b>16. Grundlinien der Entwicklung zu einer modernen Sozialstruktur .....</b>	<b>359</b>
Bibliografie .....	375
Sachregister .....	423